

DIE FUNZEL

Schülerzeitschrift
des Wielandgymnasiums
Biberach an der Riß

Nr. 4, November 1967, 15. Jahrgang

Die „FUNZEL“ wird von der Schülerschaft
des Wielandgymnasiums herausgegeben.

Chefredakteur: Uli Franz
Grafik:

Chef vom Dienst: Christine Glässel

Finanzen: Armin Glaubach

Anzeigenredaktion: M. Reichardt
M. Zieher

Für persönliche Nachrichten, Chronik und das
Ressort „Ehemalige“ verantwortlich:
OSDir. Thierer
OSR Holl

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

H. Barth	B. Lau
W. Bauer	R. Magold
J. Blum	U. Meyer
W. Giray	M. Reichardt
K. F. Gnant	E. Röder
H. Hofele	S. Schmidt
T. Iffert	U. Wahlster
W. Kraemer	U. Weiz

Nachdruck nur mit Quellenangabe und gegen
Belegexemplar gestattet.

Die „FUNZEL“ ist Mitglied der „Jungen Presse“
und erscheint dreimal im Jahr.

Konto-Nr. 4674 Volksbank Biberach

Druck: Biberacher Verlagsdruckerei
Auflage: 1300

Die namentlich gezeichneten Artikel geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Titelblatt und Fotos auf Seite 4, 13, 51 und 61
von Nuss; Foto Seite 11 H. Barth; Fotos Seite 18,
62, Zeichnungen Seite 48, 55 U. Franz; Zeich-
nung Seite 38 J. Blum; Foto Seite 58 K. Franz.

AUS DEM INHALT

PAO	5
das Gespräch	6
Ich jagte mit den Eskimos	11
Bekommt man vom Küssen Kinder?	15
Interview – The Shadows	18
I like to be in Amerika	24
Impressionen vor New York	28
Manche mögens heiß	30
Lehrerlatein	34
Schule wohin?	36
Die Funzel – eine Zeitschrift für alte Weiber	38
Soldaten der Bundeswehr, Soldaten der freien Welt	41
Leserbrief	44
Jahrhundertwende	46
Olympiabauten	47
„Jugend forscht‘ 68	49
Tagebuch eines Turniers	58
Bundesjugendspiele 1967	60
Der letzte Blick	62
Chronik	63

365 Tage – für viele eine unendlich lange Zeit. Für die Redaktion der „Funzel“ hingegen ein läppisches Jährchen, wenn man eine versäumte Pflicht – 1967 vier Ausgaben herauszugeben – nachholen muß. Dieser Kommentar ist der i-Punkt der vierten Ausgabe. Mit jauchzendem Herzen sitz ich an meinem „Turm“ (Schreibmaschine), und vorm geistigen Auge zieht ein mehr oder weniger erfolgreiches Jahr vorbei.

Die „Funzel“ veranstaltete drei Schülerbälle, die ein voller Erfolg waren. Leider stehen wir ab Oktober ohne Kapelle da, so ist ein Faschingsball sehr in Frage gestellt.

Die Verkaufsziffern an der Schule klettern immer mehr in die Höhe, nur muß ich an diesem Punkt die mangelnde Zahlfreudigkeit einiger Lehrer kritisieren. Ein politischer Arbeitskreis (PAO) wurde nach einjähriger Pause wieder eingerichtet. Naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften sind in unseren Lehrplan eingegliedert, die politische bzw. gemeinschaftskundliche Arbeitsgemeinschaft wird immer noch als Stiefkind behandelt. Hier wende ich mich mit Nachdruck an die Deutsch- und Geschichtslehrer, die in ihrem Unterricht vielleicht einmal „ein Wörtchen“ über den PAO verlieren sollten.

In diesen Tagen ist die SMV (Schülermitverwaltung) in aller Schüler Munde. Die Paketaktion nach Ostdeutschland liegt in der Hand der SMV. Sie (ihr Vorsitzender R. Weber) kauft für jede Schlußfeier Blumen und gratuliert einem beförderten Lehrer zum Studienrat oder Oberstudienrat. Aber damit hat sich's. Der Fehler des Vorstandes besteht in seiner Passivität und seinem Nicht-an-die-Öffentlichkeit-treten, welches der Grund ist, daß die meisten Schüler überhaupt nicht wissen, was die SMV ist. Ich stelle hier die Forderung an R. Weber, in der „Funzel“ einen Rechenschaftsbericht zu veröffentlichen. Doch wen soll der Vorsitzende R. Weber vertreten? Eine Schülerschaft, die ihn einmal wählt, dann aber sofort wieder in ihren brillanten Dornröschenschlaf zurückfällt? Nein.

In dieser Ausgabe erscheint ein Artikel („Bekommt man vom Küssen Kinder?“) über Sexualfragen, weil die „Funzel“ als Schülerzeitung nicht mehr länger diesem heißen Eisen aus dem Weg gehen kann. Ein früherer Schulleiter des Wieland-Gymnasiums schrieb einmal: „Die Schülerzeitung ist der Vermittler zwischen Schule und Elternhaus“. Der Schule ist es versagt (durch die Eltern) Aufklärungsunterricht schon an der Mittelstufe durchzuführen. Durch unsere Umfrage hat sich allerdings ergeben, daß 80 Prozent aller Befragten

(Erwachsene) eine Aufklärung an der Mittelstufe, ja schon Unterstufe befürworten. Der Schüler sollte – das ist unser Wunsch – an der Oberstufe nochmals in Details aufgeklärt werden, allerdings nicht nur nach dem biologischen und rein wissenschaftlichen Aspekt.

Die Nummer 4/67 steht unter dem Motto „Jugend forscht '68“. Wir haben an einem Wettbewerb — ebenfalls vom „Stern“ ausgeschrieben — teilgenommen. Aufgabe: Die wirkungsvollste Werbung in Bild, Grafik und Wort für „Jugend forscht“ '68 zu machen. Mitzumachen bei diesem Wettbewerb „Jugend forscht“ ist eine interessante Aufgabe, die sich jeder naturwissenschaftlich begabte junge Mensch stellen sollte. Das Interessante dieses Wettbewerbs liegt meines Erachtens in der Koordination des in der Schule erlernten Fachwissens und der Eigeninitiative, diesen Lernstoff auf die Praxis anzuwenden und ein Experiment einzugehen, das sich in bezug auf die wertvollen Preise zweifellos lohnt. Gehört es nicht mit zur Aufgabe einer Schülerzeitung, dem Schüler das Blickfeld über den Lernstoff hinaus zu erweitern? Es ist erschreckend, wie wenig Gelegenheit ein junger Mensch hat, seine Ideen an den Mann zu bringen. „Jugend forscht“ bietet ihm diese Chance. Ich kann nur hoffen, daß die Initiative des „Stern“ bei der jungen Generation, der Generation von morgen, Anklang findet.

gez. Uli Franz

*Wir wünschen allen unseren
Lesern fröhliche Weihnachten
und einen guten Rutsch
ins Neue Jahr*

PAO

(Politischer Arbeitskreis Oberschulen)

Immer wieder wird von Erwachsenen gesagt, die heutige Jugend sei politisch desinteressiert und demzufolge politisch ungebildet. Aber betreiben denn die Erwachsenen politische Bildungsarbeit an uns? Wohl nur sehr vereinzelt. Also haben Jugendliche selbst die Initiative ergriffen. Durch den PAO! Das ist eine 1955 gegründete Organisation, die über die ganze Bundesrepublik verbreitet ist. Sie entstand aus dem Bedürfnis der Schüler, untereinander ihre politischen Meinungen auszutauschen. Politiker wie Altbundeskanzler Adenauer, Bundeskanzler a. D. Erhard und Außenminister Brandt gratulierten zum 10jährigen Jubiläum. Der PAO besteht aus einzelnen Arbeitskreisen, die in Bezirke unter der Leitung eines Bezirksvorsitzenden zusammengefaßt sind. Darüber stehen die Landesverbände. Der in Bonn ansässige Bundesvorstand hat die Leitung und die Verwaltung der gesamten Organisation. Er wird jedes Jahr von den Delegierten der Bundesversammlung neu gewählt. In der Bundesgeschäftsstelle kann jeder Arbeitskreis Film- und Diskussionsmaterial anfordern. Und bekommt auch auf Wunsch Referenten vermittelt. Ebenso besteht die Möglichkeit zur Begegnung mit bekannten Politikern.

Schließlich kann man auch Gelder, vom Bund bereitgestellt, für Lehrfahrten, Studienreisen und Tagungen anfordern. Der PAO hat also allgemeine Anerkennung gewonnen.

In diesem Jahr wurde auch in Biberach ein PAO neu eingerichtet. Es wird ernsthaft diskutiert und großen Wert auf eine umfassende Information über Innen- und Außenpolitik gelegt. Leider sind wir erst ein kleines Häufchen, das seine Arbeit zwar ernst nimmt, aber im Vergleich zu einer Schule mit 1000 Schülern in seiner Ausstrahlung noch sehr begrenzt ist.

Also auf zum PAO!!!

Wenn Ihr nicht „verdummen“ wollt! Schüchternheit ist kein Hinderungsgrund, was Ihr bald erkannt und abgelegt haben werdet!

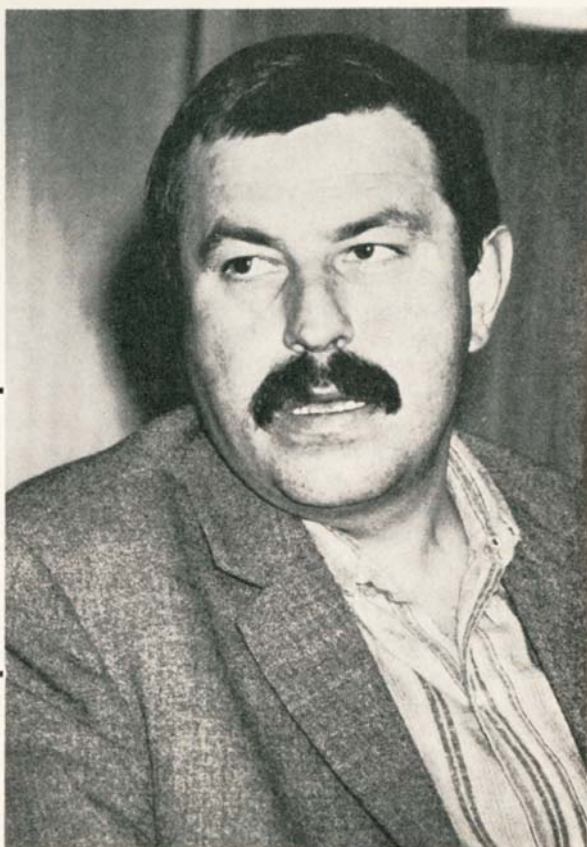
Oder???

Wollt Ihr später den Vorwurf auf Euch nehmen, schlechte Staatsbürger zu sein?
MWA

Das PAO trifft sich jeden Dienstag in der 6. Stunde im Klassenzimmer 1,8

**Politik interessiert
mich sehr**

**das
gespräch**



Ein Gespräch mit Günter Grass

Herr Grass – Ihr Kampf um den freien Westen. Wie und mit welchen Mitteln führen Sie diesen Kampf?

Grass: „Freier Westen“ – von dieser Bezeichnung bin ich schon längst abgekommen. Die Alternative, hier freier Westen – dort unfreier Osten, ist nur noch bedingt vorhanden. Ich trete vielmehr für eine Gesellschaftsform ein, die sich auf eine parlamentarische Demokratie stützt. Ein freier Westen, der den kalten Krieg zu Grunde hat, ist für mich indiskutabel. Ich werde im kommenden Frühjahr ein Buch veröffentlichen. Der Inhalt besteht aus verschiedenen politischen Reden, Aufsätzen und Briefen, die ich im Laufe der letzten zwei Jahre an den Bundeskanzler, an verschiedene Gremien und Schriftsteller geschrieben habe. Herr Kiesinger hielt es allerdings nie für nötig, meine Briefe in irgendeiner Form zu beantworten. Der Grundgedanke meiner Idee ist das Grundgesetz – besser ein Grundgesetz, das sich der Praxis annähert. Das Schockierende ist nur, daß dies von Tag zu Tag schwieriger wird.

Was veranlaßt Sie zu dieser Behauptung?

Grass: Die hochexplosiven Ausschüsse, die augenblicklich in Bonn tagen. Herr von Meerkatz, der Vorsitzende des Ausschusses Schützenpanzer HS 30, meint, er müsse um alles in der Welt die Stellung, das Ansehen der Regierung bzw. der CDU verteidigen. Noch schlimmer sieht es in der Starfighter-Affäre aus. Herr Zimmermann, Leiter dieses Ausschusses, gehört selbst vor einen Ausschuß. Solange sich in Bonn Ausschüsse treffen, die – anstatt einen Fall aufzuklären – ihn verschleiern, bleibt die parlamentarische Demokratie eine Phrase. Die Meinungskonzentration eines Axel Springer. Hier besteht ein Staat im Staat. Die nationale Soldatenzeitung gebraucht die gleichen faschistischen Methoden um ihre Gegner fertigzumachen wie Axel Springer. Nur mit dem Unterschied: die Zeitungen des Springer-Konzerns machen 30 Prozent der deutschen Presse und 70 Prozent der Berliner Presse aus, die nationale Soldatenzeitung wird jedoch nur von einer kleinen Gruppe gelesen. Es geht hier allein um die Auflageziffern. Würde Axel Springer die gleiche politische Richtung wie ich verfolgen, ich würde ihn auch angreifen.

Wo liegen die Anfänge dieser Pressekonzentration?

Grass: In einer systematischen Verschleierung und Nichtbeachtung der Gesetze während der Legislaturperiode 1957, als die CDU die absolute Mehrheit hatte. Die Unterstützung kam aus den Konzernen der Wirtschaft — nennenswert die Flick-Gruppe und Herr Krupp. Ein Angriff auf den Springer-Konzern ist auch ein Angriff auf die großen Wirtschaftskonzerne. Mein Vorschlag zu einer Lösung dieses Problems ist gar nicht so aus der Luft gegriffen: Reduzierung der Springer-Presse auf 5 Prozent, dann die öffentlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten zu einem freien Meinungsorgan machen.

Herr von Hassel fordert nach Ihrem Auftritt im „Panorama“ eine Zensur des Fernsehens. Er sieht darin ein staatsgefährdendes Organ

Grass: Würde dieser Forderung nachgegeben, so wäre uns die beste und nahezu letzte Gelegenheit der freien Meinungsäußerung genommen.

Sie sagten, nahezu die letzte . . .

Grass: Es gibt noch Zeitungen wie zum Beispiel: die Frankfurter Rundschau, die Süddeutsche Zeitung und die Münchner Abendzeitung. Ein nennenswertes Buch von Bert Engelmann über den Schützenpanzer HS 30 und die Starfighter-Affäre. Bezeichnend für die verdunklungsliebende deutsche Presse sind die in nur zwei bis drei Zeitungen erschienenen Buchbesprechungen.

Glauben Sie, daß es zu einem Prozeß zwischen Axel Springer und Ihnen kommen wird?

Grass: Hält der Gerichtshof die Verleumdungsklage für gerechtfertigt — was unter den augenblicklichen Umständen gar nicht so eindeutig ist —, dann wird der Prozeß in absehbarer Zeit steigen. Letzte Woche erhielt ich die Anklageschrift — ich sehe dem eventuellen Prozeß mit belastenden Beweisen gegen Axel Springer entgegen.

Wie sehen Sie die Wiedervereinigungspolitik, die Bonn im Moment betreibt?

Grass: Eine gleichartige Politik wurde schon vor Jahren von Willy Brandt vorgeschlagen. Seine Vorschläge wurden allerdings von der Bundesregierung abgelehnt. Der neue Bundeskanzler hat sich jetzt Willys Politik zu eigen gemacht — doch auch er stößt auf Ablehnung innerhalb seiner eigenen Fraktion. Er hat die Mehrheit der großen Koalition hinter sich. Läßt er sich nun aber von einer Interessengruppe erpressen, so entpuppt sich Kiesinger als ein „schönerer“ Erhard. Und meines Erachtens ist der Bundeskanzler schon auf dem besten Weg, das SPDhörige Ohr mit einem gemeingefährlichen Vokabular, das Anerkennung heißt, zu verstopfen.

Innenminister Lücke fordert die Weiterführung der großen Koalition. Hat die große Koalition, so wie sie momentan besteht, eine Chance, die kommende Legislaturperiode zu überdauern?

Grass: Zuerst hatten wir die kleine Koalition — erreicht hat sie nichts. Immerhin kann man sagen, daß die große Koalition reformfreudiger ist. Die Außenministerien arbeiten, das Justizministerium spricht von einer Neugliederung verschiedener Gesetze, und ab April nächsten Jahres tritt der Leber-Plan inkraft. Es sind zweifellos Voraussetzungen vorhanden, nur fehlt ein gemeinsames Konzept. In der Regierungserklärung war dieses Konzept noch klar sichtbar.

Welche Instanzen haben in Deutschland zu viel Macht in Händen?

Grass: Die Interessengruppen. Sie sind in der Lage, einen solchen Druck auf das Parlament auszuüben, daß die Demokratie gefährdet wird. Außerparlamentarische Gruppen: Bauern, Kirche und Wirtschaft.

Wie sehen Sie die Entwicklung in der deutschen Bundeswehr?

Grass: Die Entwicklung ist verhängnisvoll. Es werden heute schon wieder Ehrenzeichen und Orden, in einem schmutzigen Krieg mit verbrecherischen Zielen, verliehen, von traditionsbewußten Offizieren getragen, ja sogar als heilige Symbole angesehen. Ich kann nur hoffen, daß die junge Generation gegen diese Mißstände im eigenen Land protestiert; nicht nur gegen den Krieg in Vietnam.

Das französische Militär veranstaltete in den letzten Tagen ein Manöver. Es wurden 40 Atombomben freigegeben, um einen Gegner aus dem Osten, der sich auf westdeutschem Gebiet befand, zu vernichten.

Grass: Dieses Manöver ist in keiner Weise anti-deutsch zu verstehen. Es handelt sich hier um das „Roll back“, einem Manöver innerhalb dem Verteidigungskonzept der NATO. Die Adenauer-Regierung unterzeichnete ein derartiges Abkommen. Die Adenauer-Politik der Aufrüstung und militärischen Stärke hat uns bis heute keinen Schritt weitergebracht, das müssen wir endlich kapieren. Unsere Politik sollte auf eine Koexistenz zweier Großmächte hingerichtet werden.

Muß ein Dichter politisches Verantwortungsbewußtsein haben?

Grass: Man verlangt von einem Dichter mehr politisches Verantwortungsgefühl als von anderen Berufsgruppen. Ich sehe das als Fehler. Die Frage der Verantwortung ist eine Frage der Unabhängigkeit, weitgehend in finanzieller Hinsicht. Auch Mediziner und Architekten sollten politisches Verantwortungsbewußtsein zeigen. Es gibt natürlich heute schon wieder Schriftsteller, die sich als Gewissen der Nation fühlen. uf



Fortsetzung des Berichts:

„Ich jagte mit den Eskimos“

Kaloogalik zog das große Messer aus der Igluwand, schnitt den Eingang auf und trat den Schneeblock mit einem wuchtigen Tritt ins Freie. Durch das entstandene Schlupfloch reichte ich unsere Habseligkeiten hinaus und mit einer Geschäftigkeit, die ich meinem Begleiter zur frühen Morgenstunde nicht zugetraut hatte, begann er den Schlitten zu beladen. Als ich ins Freie robbte, war ich geblendet von einem Scheinwerfer. Ich zog mir die Schutzbrille ins Gesicht und stieß Dampfwolken in die kühle Morgenluft. Über Nacht hatte sich der Nebel verflüchtigt, aber trotz des Sonnenscheins empfand ich es weitaus kälter als am Vortag. Nach dreistündiger Fahrt durch hügeliges Gelände erreichten wir gegen Mittag eine Senke, vermutlich einen zugefrorenen See. Am Nordende der glatten, schneebedeckten Fläche konnte ich die Rundungen von drei Iglus ausmachen, die magnetisch auf die Hunde wirkten. Ohne Kommando hielten sie, das Tempo forciierend, darauf zu. Jahrelange Erfahrung hatte sie gelehrt, daß die runden Schneehaufen meistens eine längere Rast verheißen. Anscheinend hatten wir unser Endziel, das Fuchsfallenrevier, erreicht, denn Kaloogalik deutete auf verschiedene, höher gelegene Punkte und unterstrich seine Aktivität durch den Ausruf „Foxi“. Er begann sofort die Fallen zu kontrollieren. Ohne Zuruf fand der intelligente Leithund die meisten Fuchsfallen ohne Schwierigkeit. Sie werden mit Vorliebe an erhöhten Punkten angelegt und durch Felsbrocken gekennzeichnet. Nur bis Mitte April wird Jagd auf den Polar- oder Weißfuchs gemacht. Das schneeweiße Fell bringt dem Eskimo ca. 12 kanadische Dollar ein und wird natürlich von der Hudson Bay Company aufgekauft. Kein Wunder, daß Kaloogalik an jeder besetzten Falle einen Freudentanz vollführte. Seine Begeisterungsausbrüche wurden natürlich im Film festgehalten, auch wie er vorsichtig die eisernen Fallen spannte und den Köder befestigte. Mit dem Schneemesser wurde dann geschickt die Falle und menschliche Spuren verwischt. Auf dem Schlitten häuften sich die steifgefrorenen Fuchsbälge. Einmal befand sich der Fuchs noch lebend in der Falle. Kaloogalik freute sich wie ein kleiner Junge und rief wieder voll Begeisterung „Foxi — Foxi“! Natürlich freute auch mich das Jagdglück meines Eskimos, aber meine Freude war geteilt als er dem fauchenden, wehrlosen Tier den Seehundstiefel auf den Hals setzte und es zum Ersticken brachte. Als wir die letzte von insgesamt 18 Fallen kontrolliert hatten, stand das Fangergebnis mit 8 Polarfüchsen fest.

Inzwischen hatte sich das Wetter sehr verschlechtert, und gerade als wir wieder die schützenden Iglus erreichten, brach ein heftiger Schneesturm los. Nach einer halben Stunde war von den Hunden nichts mehr zu sehen. Lediglich kleine Schneehaufen ließen deren Lage in etwa vermuten. Trotz des eisigen Windes gönnte sich mein Eskimo keine Pause. Am Seeufer, etwa 30 Meter von meinem Iglu entfernt, errichtete er aus Schneeblöcken eine Schutzwand. Ich fror entsetzlich und konnte das Tun meines Ge-

fährten nicht begreifen. Obwohl ich im Windschatten der Igluwand saß, die Kapuze tief in das Gesicht gezogen, bildeten sich im Stoppelbart, an Augenbrauen und Nase kleine Eisklumpen. Es mußte mindestens -40° C und darunter haben! Der Wind nahm noch an Heftigkeit zu und ich war voll Bewunderung und Verwunderung über meinen Gefährten, dessen Umriss ich nicht mehr wahrzunehmen vermochte. Nach einigem unschlüssigen Grübeln über dessen Tätigkeit überwand ich meine Allergie und arbeitete mich zu ihm hinüber. In gleichmäßigem Rhythmus tauchte hinter der Schneewand immer wieder die Kapuze und das Speerende auf. Kaloogalik arbeitete ein Loch von etwa 70 cm Durchmesser in die Tiefe. Es hatte sich bereits mit Wasser und Eisklumpen gefüllt. Meine Anwesenheit schien er gar nicht zu bemerken. Noch nie hatte ich ihn so ernst gesehen. Durch Zeichen wollte ich ihm verständlich machen, daß ich bereit sei ihn abzulösen, aber mit eisiger Miene ließ er unablässig den Speer kraftvoll in das Loch sausen. Sein Gesicht war bis auf die Nase mit einer Eisschicht bedeckt. Ich mußte dieses Gesicht filmen, selbst wenn Kaloogalik den Augenblick für unpassend halten sollte. Trotz der Schutzhülle zog das Federwerk der Kamera nur kurze Szenen durch. Mein Begleiter legte den Speer beiseite, stemmte die Stiefel in den Eisrand und zog gewaltig an einem Seil. Es war mir klar geworden, daß es sich nur um das Eisfischen handeln konnte. Dabei wird normalerweise durch das Loch mit einem Angelhaken gefischt, aber neu war mir diese Methode, wo unter dem Eis ein Netz ausgelegt wurde. Es hatten sich etwa ein Dutzend große Fische in dem weitmaschigen Netz gefangen. Es mußte eine Art Seeforelle sein! Die Fische waren längst tot und steinhart gefroren. Als das Netz entleert war, wurde es wieder ins feuchte Element zurückverfrachtet – nicht ohne Schwierigkeiten, weil es inzwischen steif geforen war. Kaloogalik schichtete die Forellen wie Holzscheite auf den Schlitten, und gemeinsam zogen wir ihn zum Iglu, wo einige schlechte Fische als Hundefutter aussortiert wurden.

24. März.

Ich lag vor Kälte wach und sehnte das Licht des anbrechenden Tages herbei. Kaloogalik schnarchte in seinem Rentierschlafsack, der sicherlich etwas wärmer war. Bei einer Umdrehung rempelte ich ihn absichtlich, um seine Musik abzustellen. Dies hatte zur Folge, daß mein Begleiter aus dem Schlafsack kroch und sich anzog. Nach dem Frühstück machten wir uns gegen 9 Uhr auf den Rückweg. Mittags wurde eine halbstündige Teepause eingelegt und in der Dunkelheit erreichten wir um 8 Uhr die Eskimosiedlung Coral Harbour. Unsere Hunde hatten eine außergewöhnliche Leistung vollbracht: 70 km in 10 Stunden. Ein geringer Trost für einen Mann, der auszog, um Eisbären zu filmen.

... eine Woche später



29. März

Für mich ein außergewöhnliches Datum, mein Geburtstag. Statt bei Kaffee und Kuchen zu sitzen, fuhren wir, die Eskimos Kaloogalik, Sandy, Slowokok sowie Eric Mitchell und ich, verteilt auf drei Hundeschlitten, durch eine bizarre Landschaft aus Schnee und Eis. Wir waren gestern vormittag aufgebrochen, nachdem, wie mir Eric auseinandersetzte, ich meine Tauglichkeitsprüfung bei der ersten Ausfahrt mit Kaloogalik bestanden hatte. Gleich hinter dem Dorf hatten wir eine östliche Richtung eingeschlagen und bald das Meereis erreicht. Sandy speerte noch einen Seehund, um genügend Hundeproviand für eine Woche zu haben. Da ein „Seal“ etwa alle 20 Minuten Luft holen muß, halten sich die Tiere während des Winters sogenannte Atemlöcher im Eis offen. Wenn die Hunde während der Fahrt ein Loch entdecken, halten sie ohne Zuruf an. Der Eskimo fährt noch etwa 50 Meter weiter und richtet seine Waffe, die Harpune her. Dann geht er vorsichtig zum Atemloch zurück und untersucht es im Hinblick auf den Zustoß. Häufig ist das Atemloch nur einige Zentimeter groß oder vollkommen überweht, wodurch der Eskimo in die Lage versetzt wird nach dem Gehör zu arbeiten, weil er den Seehund nicht sieht. Ein Eskimo muß oft stundenlang bewegungslos in gebeugter Haltung ausharren. – Sandy stand etwa 20 Minuten lang, dann er-



Ich jagte

mit den Eskimos

Helmut Barth

folgte der Harpunenstoß. Wir beobachteten aus 30 Meter Entfernung und sahen, daß er sein Ziel nicht verfehlt hatte, denn Sandy mußte alle Kraft aufbieten, seine Beute festzuhalten. Mit gespreizten Beinen stand er über dem Loch, den Speerschaft mit beiden Händen haltend und durch eine 3-m-Leine mit der Speerspitze und dem Tier verbunden. Eric erklärte mir, daß man den Seehund erst mal zappeln läßt, bis er müde geworden ist. Inzwischen vergrößerte Sandy mit dem Schneemesser das Atemloch und zog den Seal heraus. Sandy zeigte vor Anstrengung und Freude sein Pferdegebiß. Als ihm Eric klar machte, er soll den Seehund für eine erneute Filmaufnahme nochmals ins Loch stecken und unter großer Anstrengung herausziehen, brach Sandy in ein regelrechtes Freudengeheul aus.

Fortsetzung folgt

NICO'S TAVERNE

 DAS
INTIME
KELLERLOKAL

**Berücksichtigen Sie beim Einkauf
unsere Inserenten**



„Funzel“-Reporter unterwegs

Bekommt man

vom

Küssen

Kinder?

„Ich habe jedesmal Angst vor einem Kuß. Ich fühle mich schuldig, wenn wir uns küssen. Denn wir laufen Gefahr, entweder eine schwere Sünde zu begehen oder aber noch mehr Kinder zu bekommen.“ So flehen katholische Ehepaare die katholische Kirche an.

(Aus „Bild“)

Welcher Zeitgenosse würde sich als Spießer, als rückständigen Muffel bezeichnen lassen? Wir sind „modern denkende“ Staatsbürger, die allem Neuen mehr oder weniger aufgeschlossen gegenüberstehen. Aber wie halten wir's mit sexuellen Fragen? Hier trifft man auf Ablehnung und „schamhaft errötende“ Häupter. Kurz: In Sachen Sexualaufklärung herrschen mittelalterliche Tabus, die endlich beseitigt werden müssen. Der Preis für die Unklarheiten in solchen Fragen ist sehr hoch: Gescheiterte Frühehen; Trennung von Eltern und Kindern; Mütter von unehelichen Kindern, die in ihrer sozialen Stellung als „minderwertig“ angesehen werden. Schülerinnen, die Mütter von unehelichen Kindern sind, werden aus ihrer Schule „hinausgegangen“ – aus ihrer Schule, die nicht die Initiative ergriff, diese jungen Menschen frühzeitig aufzuklären. Die „Funzel“ schickte mich auf die Straße, um Meinungen zu diesen Problemen zu hören.

Nur 30 Prozent der Befragten klären ihre Kinder selbst auf.

Die Fragen: Würden Sie es befürworten, wenn Ihre Kinder von Biologielehrern sexuell aufgeklärt würden?

Was halten Sie davon, wenn man an der Schule über Verhütungsmittel spricht?

Wären Sie bereit, sich mit den betreffenden Lehrern und anderen Eltern zu treffen, um über die Aufklärung Ihrer Kinder zu sprechen?

An dieser Stelle sind die interessantesten und bezeichnendsten Antworten aufgeführt.

... eine Schülerin fragte zu Hause, ob sie die „Funzel“ kaufen dürfe. Darauf der Vater: „Das kommt ja gar nicht in Frage, die „Funzel“ ist jugendgefährdend, es steht etwas über die Anti-Baby-Pille drin.“ Diese Episode ist nicht erfunden!

Bauarbeiter: Ich habe nichts gegen die sexuelle Aufklärung in der Schule einzuwenden. Natürlich wäre ich und meine Frau über eine Zusammenarbeit mit der Schule erfreut. Daß Verhütungsmittel zur Sprache kommen, damit bin ich nicht so ganz einverstanden, „kann man das nicht weglassen“?

Junge Mutter (mit Kinderwagen): Ich werde meine Kinder später selbst aufklären, wäre jedoch dankbar, wenn mich die Schule in dieser Aufgabe unterstützte. Dabei soll in der Schule auch ruhig über Verhütungsmittel gesprochen werden.

Junge Bäurin: Ich sage bestimmt nicht Nein zur Aufklärung der Schüler. Ich selbst bin nicht aufgeklärt worden und deshalb mit völlig falschen Vorstellungen in die Ehe gegangen. Bin allerdings gegen Verhütungsmittel.

Ein Schweizer: Als Schweizer darf ich in dieser Sache nichts dazu sagen, das ist ja intern.

(Nachdem ich ihm Meinungsfreiheit garantiert hatte):

Ja, ich bin sehr dafür. Die Jugend ist heute solchen Problemen gegenüber viel aufgeschlossener.

Junge Mutter: Wofür denn, ich kläre meine Kinder selber auf.

Funzel: Es ist erwiesen, daß 80 Prozent aller Jugendlichen auf der Straße aufgeklärt werden. Auch aus Illustrierten holen sie Informationen.

Junge Mutter: Ja, wenn es so ist, habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Familienvater: Eigentlich kläre ich meine Kinder selber auf, aber die Schule könnte das genauer und wissenschaftlicher. Ich wäre selbstverständlich bereit, mit der Schule zusammenzuarbeiten.

Bäurin: Ich bin dagegen, das geht auch ohne Aufklärung. Ich bin auch nicht aufgeklärt worden. Verhütungsmittel, die lehne ich ab.

Ein Biberacher Stadtrat: Na, endlich werden diese Probleme auch hier besprochen. Wenn ich daran denke, wieviele Eltern ihre Kinder nicht aufklären und welche Folgen daraus entstehen, da muß man unbedingt dieser Aufklärung zustimmen. Auch glaube ich, daß die sexuelle Kriminalität zurückgehen würde. Außerdem spielen heutzutage voreheliche Beziehungen bei Jugendlichen eine bedeutende Rolle. Daraus ergibt sich die Alternative für die Besprechung von Verhütungsmitteln in der Schule.

Ältere Frau: Ich bin dagegen (keine Begründung).

Ein Pfarrer: Ich setze mich für die sexuelle Aufklärung der Schüler ein. Es gibt leider auch heute noch viele Menschen, die sich schämen, wenn dieses Thema angeschnitten wird. Die Fehler für falsche Aufklärung sind bei den Illustrierten zu suchen. Das sexuelle Leben ist eine vollkommen normale Sache.

Das Ergebnis der Umfrage:

80 Prozent der Befragten befürworten eine Aufklärung an der Schule.

20 Prozent sind dagegen oder enthalten sich der Stimme.

Allerdings befürworten nur 30 Prozent die Besprechung von Verhütungsmitteln.

Die Redaktion der „Funzel“ bittet alle, die mit unserem Wunsch: „Aufklärung in Grundzügen im Biologie-Unterricht in der 6. Klasse und nochmalige Aufklärung in der 8. Klasse, hier allerdings Besprechung von Verhütungsmitteln, nicht nur nach ‚wissenschaftlich-medizinischen‘ Aspekten durchzuführen“ einverstanden sind, an dieser Stelle zu unterschreiben und an die Redaktion der „Funzel“, Wieland-Gymnasium Biberach, einzusenden.

Unterschrift:

The Shadows -

R. L. Hawk Maruin, Solo-Gitarre, 25 Jahre, Bandleader
(verheiratet)

Bruce Welch, Rhythmus-Gitarre, 25 Jahre

John Rostinn, Bass, 25 Jahre (verheiratet)

Brian Bennett, Schlagzeug, 27 Jahre

SHADOWS
R. L. Hawk Maruin
Bruce Welch
John Rostinn
Brian Bennett

**eine der besten Instrumental-
Gruppen der Welt**

Ort: Flughafen-Restaurant Aerodrom Split/Jugoslawien.
Zeit: Später Nachmittag (schrecklich heiß).
Szene: . . . und diese Fans, dazu noch die Touristen – wo find ich nur die Shadows?
Mensch, denke ich, müssen die Shadows in Jugoslawien berühmt sein.
In der Ecke taucht unerwartet ein Kurzgeschorener inmitten von Pilzköpfen auf.
Das muß einer sein! Einer von der Shadow-Crew!
5 Minuten später: Komm mir vor wie auf einer Hochzeit – rund um mich her lauter „Flower-Power“.

. . . vier waschechte Gentlemen, wahnsinnig sympathisch, mit besten College-Manieren.
„An interview . . . with pleasure“. Grinsend schlürft Hawk seine Limo.

Funzel: The Shadows – ohne den Sänger Cliff Richard? Seit wann tretet Ihr ohne ihn auf?

Shadows: Wir spielten eigentlich schon immer ohne Cliff. Nur bei Schallplattenaufnahmen und Fernsehaufzeichnungen ist er dabei.

Funzel: Wie ist Euer Verhältnis zu Cliff?

Shadows: Halb Arbeitskollege, halb Freund – wir haben Cliff Richard unsere Karriere zu verdanken.

Funzel: Der bekannteste Song der Shadows?

Shadows: Das ist „Apatschi“.

Funzel: Wann erscheinen Eure neuesten ‚Gesammelten Werke‘?

Shadows: In zwei Wochen erscheint unsere neueste LP-Jigsaw.

Funzel: Seid Ihr direkt von London aus nach Split geflogen?

Shadows: Oh nein, wir kommen gerade von Australien; zuvor waren wir auf Tournee in Japan. Das war wirklich duftig.

Funzel: Wie sah Euer Programm in Japan aus?

Shadows: Massenveranstaltung in einem Stadion von Tokio. (Wir treten lieber in einer Danzing-Hall bzw. in einem Theater auf.) Fernsehaufnahmen – das ist wohl das wichtigste – last not least: Autogrammstunden.
Sind wir auf Tournee, dann gibt es keine Siesta: vom Studio ins Hotel, von Flughafen zu Flughafen.

Funzel: Was ist eigentlich Euer Erfolgsrezept? Wie ist es möglich, daß Eure Musik im Zeitalter des Beat noch solchen Anklang findet? (In England mehr als in Deutschland.) Die Shadow-Musik – sie ist konventionelle Musik für alte Ohren.

Shadows: Shadow-Musik, das ist das Schlüsselwort. Wir produzieren keine Knüller-Hits, die zwei bis drei Wochen in den Hitparaden an erster Stelle stehen, nach weiteren zwei Wochen aber schon zum alten Eisen gehören. Unsere Musik ist konventionell, doch das wollen unsere Fans, sie lieben die gewisse Musik, mit der wir groß wurden und mit der wir groß bleiben.



Funzel: Ich wäre in der Halle beinahe über Euer Gepäck gestolpert — was habt Ihr alles dabei?

Shadows: (Gelächter). Abgesehen von einiger Unterwäsche, nahezu die vollständige Anlage: 12 Verstärker-Mikrophone und 13 Gitarren und noch viele Kleinigkeiten.

Funzel: Dafür könnte man in der Oxford Street einen Rolls-Royce kaufen.

Shadows: Aber nur einen ohne Goldbeschlag — dafür mit Hausbar.

Funzel: In Deutschland gibt es eine große Zahl von Shadow-Fans. Warum besucht Ihr Deutschland nicht?

- Shadows: Geduld, Geduld, nächstes Jahr werden wir wahrscheinlich mit Cliff eine Deutschland-Tournee starten.
- Funzel: Im Augenblick laufen die Monkees in deutschen Flimmerkisten. Wie steht es mit einem Shadow-Kapriolen-Film?
- Shadows: Nächsten April gehen wir unter die Schauspieler.
- Funzel: Pop-Musik – was haltet Ihr davon?
- Shadows: Einige Stücke sind ganz ordentlich – die meisten sind höchstens „gute Krawallstücke“. Die Beatles sind doch immer noch die Größten – sie werden es auch in Zukunft bleiben.
- Funzel: Ihr tragt Maßanzüge – warum keine Uniformen und schulterlange Mähnen?
- Shadows: Dies wäre nicht mit konventioneller Musik zu vereinbaren. Wir haben solch eine Maskerade auch gar nicht nötig, es ist alles sowieso nur Show-making.
- Funzel: Was wart Ihr von Beruf, bevor die Shadows gegründet wurden?
- Shadows: Wir gründeten die Shadows nach der Schule. Hawk und Bruce haben Musik studiert.
- Funzel: Eure Autogrammadresse:
- Shadows: 17 Savine Row
GB London W 1

uf

Besuchen Sie unverbindlich die

Galerie Columbus

Das Haus der besonderen Antiquitäten

Alte und neue Kunst

Biberach an der Riß, Waldseer Straße 21, Telefon (07351) 6996

Inhaber: Intendant Theo Stachels

Öffnungszeiten:

Täglich von 9 bis 12.30 und von 15 bis 18.30 Uhr und nach Vereinbarung

Für Festtage:

Auch billige, kleine, antike Geschenke von bleibendem Wert

Moderne Fußbodenbeläge im Fachgeschäft

Billwiler

Consulentengasse



Uhrenhaus Schilling

Gertrud Jaeger

Bahnhofstraße 4

Das Fachgeschäft für

WOLLE

FOTO - KINO

★★★★ **FRANZ** ★★★★★

Sourisseau

Elektro - Fernsehen - Radio

Biberach/Riß, Telefon 66 55



DAS HAUS DER FEINEN KONDITOREI
Konditorei - Kaffee KELLER

seit 1878

Biberach/Riß - Gymnasiumstraße 15

— Parkplatz Schadenhof —

JOSEF HAGEL



Versicherungsbüro

Marktplatz 27

Fernruf 9011

Wohnung:

beim Fohrhäldele 13

Sparkassen-Versicherungs AG
Zentraleuropäische
Versicherungs-AG und ARAG
alle Versicherungen

Vermittlung von Kraftfahrzeug-
und Maschinen-Finanzierungen

E. LAUTENSCHLAGER

Buchhandlung
Papier und Schreibwaren

Schulbücher
Sprachführer, Wörterbücher
Reiseführer, Jugendschriften
Landkarten, Sportliteratur

SCHLEEHAUF

DAS HAUS, DAS SIE GUT BEDIENT
KRONENLADEN UND AM VIEHMARKT



SCHUHHAUS Brunner

BIBERACH-RISS

Zigarren - Stumpen - Zigaretten - Rauchtabake in großer Auswahl

stets bei

Zigarren-Gerster

Biberach an der Riß - Bürgerturmstraße 7



Zum Sparen ist man nie
zu jung

SÜDWESTBANK

GmbH

Zweigstelle Biberach · Marktplatz 29

Telefon 97 15/16

I like to be in America...

In einem „christlichen“ Camp
(Lake Tahoe, California)

Wir sitzen in unserem Stationswaggon – um 7.30 Uhr müssen wir in der Kirche sein. Vorbereitungsgottesdienst für das Camp. Ich bin verschlafen und denke: „Zur Kirche, aber was soll ich anderes tun, bin ja schließlich mit einem christlichen Verein hier“. Nun sind wir da, na, die Sitze scheinen bequem zu sein. Dann leise Beatmusik, das 5, 10, 20 Minuten lang, kein Pfarrer erscheint, dann plötzlich ein Gebet auf einem Tonband. Danach stehen vier Jugendliche auf, zwei Boys mit Hippie-Appell und zwei Girls mit Mini-rock und langem Haar, sie tanzen um ein Kreuz mit einem komischen Sing-Sang. Nun ist der Gottesdienst beendet und draußen warten schon zwei große Busse.

Werde angenehm überrascht, die Sitze sind wie in einem Flugzeug und es ist angenehm kühl (Air-conditioning), draußen 50 Grad. Dann kommen wir auf eine Autobahn, und hier die dritte Überraschung: der Bus ist wirklich schnell (etwa 100 km/h). Landschaft langweilig. Hinter mir spielen ein paar Boys um Geld, vor mir liest ein Girl ein Buch, einige lesen Surfer Magazine (Surfing ist der Nationalsport Californiens); langweile mich und fange an, mein mitgebrachtes Mittagessen zu verzehren, nach fünf Stunden sind wir da.

Jeder wird registriert, bekommen eine Cola, dann wird uns unsere Baracke zugewiesen (sechs Mann und ein Counsellor). In unserer Baracke ist auch ein Hippie (Beatnik) mit amerikanischer Armeejacke und einem Haufen von Orden. Haben bis zum Dinner Zeit unsere Klamotten einzuräumen. Danach nichts besonderes mehr.

Am nächsten Morgen Gottesdienst um 7 Uhr, die Hälfte fehlt – einer der Jungen erzählt von seinen Erlebnissen mit Gott, wirkt etwas lächerlich. Frühstück fast ungenießbar. Danach Freizeit. Besuchen die Girls in der Nachbarbaracke, sind wirklich sexy. Sam ist die beste – klein, blond, langes Haar, Minirock, auch ihre Freundin Ann ist ziemlich gut;

dann Barbara, sie ist eine wilde, langhaarige Person, Linda, gelungene Hippie-Imitation, Drakulazahn um den Hals; dann Marilyn, sie geht stady und ein Counselor (Wachhund). Sam hatte zwei Jahre deutsch gelernt und ich half ihr, ihren Wortschatz um die Worte zu vergrößern, die für ein attraktives Mädchen wichtig sind. Nach dem Mittagessen hatten wir eine Stunde Mittagsruhe. Bedrängen unseren Counselor, daß er uns in die Nachbarbaracke hinüberläßt, aber er bleibt hart. Danach Diskussionsgruppe, Diskussionsleiter ist Jan, ein 22jähriger Collegestudent (seine Frau arbeitet für den Lebensunterhalt der dreiköpfigen Familie), haben meist christliche Themen, sind aber sehr modern in der Auslegung. Nun haben wir für drei Stunden Schwimmen (am eigenen Strand). Das Wasser ist etwas kalt, sind ganz zivilisiert am Anfang, dann kommt aber Stimmung auf. Anschließend Dinner, danach spielen ein paar Volleyball, aber ich bin mehr an unserer Nachbarhütte interessiert. Betruhe ist um 11 Uhr.

Essen bleibt schlecht. In unserer Diskussionsgruppe sprechen wir über LSD, Jan spricht über die gute Seite des LSD, aber auch über die Gefahr einer „bad trip“ und des „LSD-Baby“. Lernte uns auch eine Yoga-Übung, bin begeistert. Danach haben wir Interessengruppen, bin in Gruppe: Art, beginne eine monumentale Zeichnung über Amerika. Am Abend sehen wir einen Film „Death of a Salesman“. Der Film ist ziemlich gut, aber mitten im Film geht die Film-lampe aus, und sie lesen uns den Rest vor. Danach Nachbarbaracke und um 11.30 Uhr Licht aus.

5 Uhr. Unser Counselor weckt uns. Wir sollen an einem Sonnenaufgangsgottesdienst teilnehmen. Müde wanken wir zum Strand hinunter, die anderen sind schon anwesend. Laut Programm soll die Sonne um 5.30 Uhr aufgehen. 5.30, 6.00, 6.30 Uhr und immer noch keine Sonne zu sehen, da spricht der Pfarrer ein erlösendes Amen (im ganzen sangen wir zwölf Lieder) und dann gingen wir wieder in unsere Betten (die Sonne ging um 8 Uhr auf). Nach dem Frühstück besuchten wir die andere Nachbarhütte, denn wir hatten gehört, daß die Girls dort Cookies haben. Am Abend ist dann ein Volleyballspiel – unsere Gruppe erreicht den letzten Platz. Aber dann ist Tanz. Tanze mit Barbara, macht wirklich Spaß mit ihr zu tanzen. Die Musik (nur Beat) ist wirklich gut. Keiner läßt einen Tanz aus. Danach Moonhike (Spaziergang im Mondschein). Wirklich romantisch. Krach mit unserem Counselor, weil wir eine Stunde zu spät kommen. Am nächsten Morgen verschlafen wir den Gottesdienst. Nach dem Frühstück tragen wir Jans Bett zum

Strand. Rudern es dann zu einer der schwimmenden Flöße mit dem Boot des Rettungsschwimmers (werde nie das Gesicht von Jan vergessen als er sein Bett erblickte). Danach dekorieren wir unser Zimmer mit Toilettenpapier. Diskussionsgruppe ziemlich revolutionär. In unserer Interessengruppe ist es jetzt Mode Friedenszeichen auf Pennys zu emaillieren. Nach dem Abendessen Kartenspiel mit den Girls der Nachbarbaracke. Danach Vortrag eines einheimischen Försters über die Lake Tahoe Fauna und Flora. War etwas trocken. Bedrängten unseren Counselor die ganze Zeit, er solle uns doch an dem Strand schlafen lassen. Die Girls von nebenan bringen das Kunststück fertig ihren Counselor zu überreden, daß auch sie an dem Strand schlafen können. Schleppen unsere Schlafsäcke hinunter. Es ist kalt und sandig, aber wir hatten ein Lagerfeuer. Zwischen den Schlafsäcken von Boys und Girls ist nur ein Zwischenraum von einem Meter. (Auch Counselors müssen mal schlafen . . .)

Frühstück zum erstenmal gut. Schwimmen. Werde viermal ins Wasser geworfen, das erste Mal in voller Bekleidung (mit Schuhen). Revanchiere mich. Am Schluß war jeder ein paar Mal im Wasser. Danach tauchen wir nach Krebsen. Nach dem Dinner ein Baseballturnier, unsere Gruppe macht den ersten Platz. Danach Tanz, tanze wieder mit Barbara. Können 3 Stunden tanzen (am Schluß nur noch soft). Bettruhe ist um 11 Uhr, kommen aber erst um 1 Uhr heim; Counselor kommt um 1.15 Uhr zurück, hatte vergeblich nach uns gesucht. Heute letzter Tag. Den Vormittag haben wir zum Packen, sind schon nach ein paar Minuten fertig, gehen dann zum Strand hinunter, wunderbar zum Schwimmen. Dann fängt es auf einmal zu regnen an (es ist ein tropischer Regen – nicht lang, dafür aber ausgiebig) und ich habe meine Kleider am Strand, schwimme so schnell wie möglich zurück. Zu spät, meine Sachen sind total durchnäßt. Flüchten uns unter das Boot der Rettungsschwimmer, feiern dort eine Party. Dann Mittagessen. Der Regen hat aufgehört. Bis zum Dinner steht nichts auf dem Programm. Wir gehen zur Nachbarhütte und spielen Karten.

Nach dem Dinner rächen wir uns an unseren Counselors: sechs Mann packen Ralph (den Boß des Camps), schleppen ihn zum Strand hinunter und werfen ihn dann ins Wasser (natürlich in voller Bekleidung). Die anderen Counselors suchten nun ihr Heil in der Flucht, aber keiner kann der rachedurstigen Meute entfliehen – alle werden erbarmungslos ins Wasser geworfen. Danach werden wir in fünf Gruppen eingeteilt und sollten alles mögliche Zeug aus dem

America...

Wald holen. Wir bringen das Kunststück fertig, nur mit einem Tannenbaum (das war nicht verlangt) und dann auch noch eine Stunde zu spät zu kommen. Danach hat jede Gruppe die Aufgabe eine unmögliche Situation auf die Bühne zu bringen. Und es waren dann auch unmögliche Situationen. Beispiel: Klein John hat zu seinem 6. Geburtstag eine große Party, beim Spielen entdecken die Kinder ein Playboy-Magazin . . .

Danach spielt die Interessengruppe Drama ein modernes Stück. Es war wirklich beeindruckend, denn es zog ein Gewitter auf, die Wellen rauschten und es hatte tolle Lichteffekte über dem See. Danach hatten wir eine Stunde für Meditation, die aber von den wenigsten dafür benutzt wurde.

Am nächsten Morgen Heimfahrt. Es war wirklich anders als auf der Hinfahrt. Jeder saß mehr oder weniger umschlungen mit seinem Girl da, dadurch verstreicht die Zeit viel schneller. Stop in Sacramento an einem großen Shopping-

Center für Mittagessen. Hier gibt es internationales Essen, wir aßen eine Pizza, haben dort auch einen deutschen Stand mit Sauerkraut, Rauchfleisch und Frankfurtern und importiertes deutsches Bier, das sündhaft teuer ist. Danach gehen wir in einen Plattenstore. Nach zwei Stunden sind wir dann daheim. uw

Café Weichhardt

das führende Familiencafé im Herzen der Stadt
Täglich durchgehend geöffnet von 11 bis 24 Uhr · Telefon 8029



SCHUHHAUS

Hepfer

INHABER HANS STORZ

Impressionen vor New York oder die gar schrecklichen Erlebnisse

Die Geschichte ist natürlich völlig unfrei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären rein zufällig. Daß einer meiner Mitschüler technisch interessiert war, wußte ich. Daß er aber neben seiner technischen Begabung auch noch über eine Portion Mut und Zähigkeit verfügte, war mir bis zu diesem Zeitpunkt verborgen geblieben.

Eines Tages erzählte er mir, ein langaufgeschossener Junge, wahrhaft kraftvoll, seine innere Nervosität nur durch hastiges Wegstreichen der Haare aus seinem Gesicht verratend, wissenswerte Details aus seinem doch schon fast 17 Jahre langen Leben. Er begann, indem er wieder einmal ärgerlich seine Haare — sie waren dunkel und bildeten einen starken Kontrast zu seinem hellen, mit Sommersprossen übersäten Gesicht — zurückschleuderte, und dann erzählte. Man hatte seine technische Begabung schon früh entdeckt, als er nämlich ausprobierte, ob in einer Steckdose Strom enthalten sei. Später war er ein großer Bastler vor dem Herrn, er baute Flugzeugmodelle, baute Motoren dafür zusammen und überlegte sich — Welch Verdienst! — daß das Flugzeug mit einem neuen, von ihm unter Mithilfe eines bekannten Chemieexperten entwickeltem Kraftstoff noch schneller fliegen würde. Daß es auch damit schneller brannte, merkte er erst, als Gesicht und Flugzeug schwarz waren. Das entmutigte ihn aber nicht, o nein! In einer Badewanne liegend gedachte er seines Radios, stieg wieder aus, legte sich Kopfhörer an plus Verbindungskabel, stieg wieder in sein Wässerchen und erfreute sich herrlicher Beatmusik, Klirrfaktor unter 1 % . . .

Leider währte die Freude unseres Freundes nicht lange, er bekam, wie man so schön sagt, von den 220 Volt Haushaltsspannung, die sich als ziemlich schlagkräftig erwiesen, eine gewischt und lag dann für zwei Wochen im Krankenhaus.

Genesen kam er wieder zur Schule, etwas bleich zwar, aber es war in Ordnung.

In den Sommerferien arbeitete er als Schiffsjunge auf einem respektablen Frachter einer bundesdeutschen Reederei und fuhr mit in Richtung New York.

Er lernte neben Deckschrubben noch manch andere nützliche Tätigkeit, und von den zwei Stewardessen nahm C. überhaupt keine Notiz.

Nun, ungefähr 25 Meilen vor New York, als die Bojen zur Markierung der Einfahrt sichtbar wurden, kam Nebel auf. Unser braver C. saß in luftiger Position am Heck des Schiffes, ward romantisch und fotografierte die schäumende Heckwelle.

Just in diesem Augenblick bekam er einen Stoß und fiel ins Wasser, immerhin aus 15 m Höhe. Die Kamera verschwand im unergründlichen Grün des Atlantiks, und er schwamm auf der schon etwas ölig triefenden Wasseroberfläche.

Warm soll es nicht gewesen sein, hat er mir erzählt, obwohl es August war.

eines Biberacher Scholaren

Auf kräftiges Rufen seinerseits reagierte niemand der Schiffsbesatzung. Der Frachter hatte nämlich im Nebel einen anderen gerammt, leicht nur, und nach einer Weile fuhren beide Schiffe wieder ab. Unser C. war also nun mutterseelenallein im Atlantik, 25 Meilen von New York (wovon er nur einen schmalen Landstreifen am Horizont sah) und fast 9000 km von Biberach. Er schwamm und paddelte, und ich glaube, man müßte sich einmal in die Lage versetzen, um zu ermessen, was in ihm vorggegangen sein muß. — Nach etwa eineinhalb Stunden fischte ihn ein kleiner Kutter auf und er bekam etwas Trockenes an den Leib und wieder Boden unter die Füße. Trotz des ausgezeichneten Englischunterrichts, den er in der 6. Klasse genossen hatte, konnte er sich mit den Leuten nur ungenügend verständigen. Aber zuerst kam er nach New York und dort in ein Krankenhaus, da er sich bei seinem bemerkenswerten Sturz einige Wirbel leicht verstaucht hatte. Inzwischen war der Kapitän des Frachters welcher im Hafen zur Reparatur lag unterrichtet worden und hatte C. eine wunderschöne Flugkarte geschickt. So flog C. von New York per Lufthansa-Jet wieder nach Deutschland. Von New York hatte C. nicht viel gesehen, aber ich glaube, es reichte ihm auch so.

Das war die Geschichte vom Biberacher Scholaren. Zur Zeit ist er in bester Gesundheit, die ersten Bartstoppeln kräuseln sich an seinem hellem Gesicht und bilden einen starken Kontrast . . .

Außerdem hat er wieder einige Pläne und zudem beachtliche Erfolge in der Damenwelt. Ich sehe jetzt schon sein freudestrahlendes Gesicht, wenn er sich mit seinen Taten zum erstenmal — sicher nicht zum letzten Mal — in einer Zeitung verewigt sieht . . .

ti

Tapeten · Gardinen · Linoleum
Polstermöbel und Matratzen
Koffer und Lederwaren



Beim Museum · Telefon 450

IHR FACHGESCHÄFT FÜR UHREN -
SCHMUCK - BESTECKE

E. Forschner

Hindenburgstraße 4
eigene Reparaturwerkstätte

MUSIK- UND RADIOHAUS

Rolf Gerster

ULMERTORSTRASSE

Schallplatten
Fernsehgeräte
Radio
Musikinstrumente



Manche mögens

Was ist Jazz? Gegenfrage: Was ist klassische Musik? Eigentlich ist eines so schwer zu beantworten wie das andere. So bleibt mir nichts anderes übrig, als einen Versuch zu machen, diese Musik wenigstens in groben Zügen zu erklären:

Jazz ist eine weitgehend improvisierte Musik, die allerdings, gleich der klassischen Musik auf präzisen Gesetzen aufgebaut ist. Der Ursprung liegt in der religiösen Musik der, nach Amerika verschleppten Negerklaven. Die Rhythmik ihrer Gesänge vermischte sich mit der Harmonik der europäischen Musik, die die Weißen nach Amerika gebracht hatten. So entstanden zunächst die Gospelsongs und Spirituals, ihre Grundform ist die 12taktige Bluesstrophe. Das Wort „blues“ heißt neben blau auch traurig.

Vom Dixieland geht die Entwicklung über Bebop und Cool Jazz bis zum zeitgenössischen Modern and Free Jazz. Doch die einfache Blues Form ist geblieben.

Für den Laien wird der Jazz immer unverständlicher. Um diese, oft einem Chaos gleichende Ausdrucksform zu verstehen, muß man Jazz hören und immer wieder hören. Jazz, vor allem der zeitgenössische Jazz will nicht mit Unterhaltungsmusik verglichen werden. Ein bedeutender Jazz-Musiker sagte einmal: „Nur schlechte Musik versteht sich von selbst“.

Es widerspricht dem Wesen des Jazz, ihn auf große Orchester zu übertragen. Ideal für Modern Jazz ist die Besetzung des Mangelsdorff-Quintetts: Zugposaune, Tenor- und B-Saxophon, Kontrabaß und Schlagzeug. Jeder Solist ist gleichberechtigt, auch Schlagzeug und Baß werden zu „Melodieinstrumenten“, während sie im Old-Jazz reine Rhythmusinstrumente sind. Trotz — sicher auch wegen — der Ansprüche, die der Jazz an seine Hörer stellt, hat und bekommt er immer neue Anhänger. So auch in Biberach, was der verhältnismäßig gute Besuch der Biberacher Jazz-Tage zeigte. Gleich der erste Abend — drei Dixie-Gruppen waren auf der Bühne — hatte ein großes Echo. Als zum Schluß alle Akteure „Oh when the saints go . . .“ zusammen „improvisierten“, ging das Publikum auf die Barrikaden.

Der folgende Abend verlief wesentlich ruhiger und war leider viel zu wenig besucht. Prof. U. Dammert referierte über Jazz! Tonbandaufnahmen und eigene Pianostücke ließen den Abend nicht zu „trocken“ ausfallen. Ein Höhepunkt des Biberacher Jazz-Festivals brachte das A.-Mangelsdorff-Quintett. Albert Mangelsdorff wird als der beste Posaunist des neuen Jazz bezeichnet. Mit seinen Kollegen — ebenfalls Musiker von Weltruf — bereiste er ganz Asien und alle Teile Europas. Dank der skeptischen und mißtrauischen Gesichter vieler Zuschauer entstand ein kurzes Gespräch mit Herrn Mangelsdorff. Auszüge:

heiß!

Funzel: Wen wollen Sie mit Ihrer Musik ansprechen?

Mang.: Diejenigen, denen unsere Musik etwas sagt, etwas bedeutet — die anderen kommen dann von selbst, ich mache doch denen gegenüber keine Konzessionen, die nichts vom Jazz halten.

Funzel: Was wollen Sie Ihren Hörern geben?

Mang.: Gute Musik, das Maximum dessen, was wir können. Wir wollen die Leute nicht gezielt zum Nachdenken zwingen, sie sollen vielmehr aus sich selbst heraus, ganz automatisch dazu bewegt werden.

Funzel: Der Laie kann Ihre Musik für einen hemmungslosen Rausch, für ein Chaos auf der Bühne halten.

Mang.: Finden Sie, daß das der Fall war? Ich hatte den entgegengesetzten Eindruck. Meine Antwort: Schade!

Funzel: . . . ein Rausch ohne jegliche Gesetze.

Mang.: Ich kann nicht verstehen, daß unser Jazz diesen Eindruck macht. Für musikalische Menschen müssen doch genaue Strukturen zu erkennen sein, nicht weniger als das in der klassischen Musik der Fall ist. Meines Erachtens ist der Jazz leichter zu verstehen als die moderne Musik, wie z. B. Elektronen-Musik.

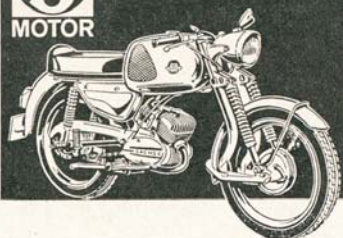
Funzel: Ist Ihre Musik noch ein Ausbruch von Gefühlen oder nur noch Routine, Theater, um den Zuschauer mitzureißen?

Mang.: Natürlich wird unsere Musik von Gefühlen bestimmt, das ist doch schon allein optisch sichtbar. Stehen wir denn auf der Bühne als machten wir mathematische Formeln? ▶

Nein, so sah es wirklich nicht aus, und so erregend können mathematische Formeln wohl auch nicht sein. Höchstens, wenn man versuchte, sie auf der Posaune zu blasen. Der letzte Abend war dem Spiritual und Gospel-Song gewidmet. Wieder konnte ein begeistertes Publikum sagen: „Es wird doch etwas für unsere Kultur getan“. Herrn Strittmayer gehört der Dank der Jazz-Fans, die — gemeint sind die Jugendlichen — aber noch eine Bitte haben: Das nächste Mal bitte nicht vier solch großartige Veranstaltungen an aufeinanderfolgenden Abenden. Denn da streiken die Eltern, Geldbeutel und Schule, in der wir den versäumten Schlaf nachholen. chg

neu
HERCULES K50
Super Sport:

SACHS Der feuerrote Renner
5,3 PS — 5 Gänge
Führerscheinklasse 4



Gerhard D. Lange

Biberach an der Riß - Schulstraße 4
Telefon 9444



HELLGOth

Tel. 562

Fachgeschäft für Bedachungen
Isolierungen und Blitzableiterbau
Handel in Bedachungsstoffen

JOSEF BENDEL OHG

Fachgeschäft für Augenoptik und
Contactlinsen

Bürgerturnstraße 14, Telefon 484

- Fertige Betten
- Wolldecken
- Steppdecken
- Bettwäsche
- Sporthemden

Schoop
AUSSTEUER · SPEZIALGESCHAFT
BIBERACH / RISS

Ausgerüstet mit

SCHEFOLD-KONSERVEN:



Deutsche DIAMIR-EXPEDITION

Himalaya 1963

Deutsche RUPAL-EXPEDITION

Nanga-Parbat 1965

Deutsche HINDUKUSCH-EXPEDITION

Afghanistan 1965

1. Deutsche NORDPOL-EXPEDITION

Unternehmen PEARY-LAND 1966

Wenn Sie auch nicht so weit reisen

**sichern Sie Ihren Urlaub durch
bewährten SCHEFOLD-PROVIANT**

**Jakob Schefold, Wurst-, Fleischwaren- und Konservenfabrik,
Biberach an der Riß**

Zuerst zu



Bürgerturnstraße 3/5, Tel. 524

Ihr Fachgeschäft

1864

1964



**Hüte, Mützen, Schirme und
Herrenartikel**

Otto Beischer

Marktplatz



Fundgrube erlesener Geschenke

Schuh-Brauninger

BIBERACH-RISS

MARKTPLATZ 31

Lehrerlatein

Dominus albus	=	Herr Weiß
Dominus rivus latus	=	Herr Breitenbach
Dominus barba	=	Herr Barth
Dominus ater	=	Herr Schwarz
Dominus lepus	=	Herr Haas
Dominus venator	=	Herr Jäger
Dominus vir durus	=	Herr Hartmann
Dominus fames – H	=	Herr Unger
Dominus invidiaula	=	Herr Neidlein
Dominus aes longum	=	Herr Langnikel
Dominus dulcior	=	Herr Süßer
Dominus faber	=	Herr Zimmermann
Dominus silva maius	=	Herr Maiwald
Dominus pistor	=	Herr Miller
Dominus barba propitia	=	Herr Barthold
Dominus deus falsus	=	Herr Götz
Dominus aries	=	Herr Bock
Dominus caementarius	=	Herr Maurer
Dominus animal + er	=	Herr Thierer
Dominus cochlear	=	Herr Löffel
Domina fames – H	=	Frau Unger
Domina portula	=	Fräulein Häfele
Domina aries	=	Fräulein Bock
Domina folia	=	Frau Lauber
Domina camera fumus	=	Frau Stubenrauch wigi (2a)

Aus der Antenne

Schülerzeitung Kl. 3a

Der Pfarrer einer armen Gemeinde bat seinen Bischof in Briefen so häufig um Hilfe, daß dieser sich solche Betteleien schließlich verbat. Eine Zeitlang ruhte die Korrespondenz. Dann erhielt der Bischof eines Tages einen Brief: „Dies ist ein Bericht, keine Bitte. Ich habe keine Hose mehr“.

rm

Aus was besteht der Mensch?

Wenn wir den menschlichen Körper nach dem Wert seines Materials, aus dem er besteht, einschätzen und in Mark und Pfennig umrechnen würden, kämen wir auf eine geringe Summe. Zählen wir doch einmal die Baustoffe kurz auf. Wasser bildet mit ungefähr 60 Prozent den Hauptbestandteil. Der im Körper eines erwachsenen Mannes vorhandene Kalk würde zum Tünchen einer Decke ausreichen. Ferner ist vorhanden: Fett für 6 bis 8 Stück Seife, Eisen für einen großen Nagel, Kohlenstoff für 9000 Bleistifte, Phosphor für einige Tausend Streichhölzer. Außerdem enthält der Körper verschiedene Salze sowie Schwefel. Alles zusammengerechnet entspricht dies einem Materialwert von einigen Mark. bz

„Bereue!“ empfahl ein Franziskanerpater einem Räuber, den man zum Tode verurteilt hatte. „Sonst wird du die Tore des Paradieses verschlossen finden.“ – „Macht nichts, Pater“, antwortete prompt der arme Sünder, „ich habe meine Nachschlüssel“. wk

Lustiges über die Schule

Der alte Mathematiklehrer zuckt zusammen, als plötzlich neben ihm eine laute Autohupe ertönt und ein chromblitzender Straßenkreuzer hält.

„Hallo, Herr Professor!“ schreit der Fahrer. „Kennen Sie mich noch?“ Ja, er kennt ihn noch, den Neumeier Paul, seinen hoffnungslosesten Schüler. Wie Wagen und Bauchumfang beweisen, hat ihn seine mangelnde Zahlenbegabung nicht am Fortkommen gehindert.

„Was machen Sie denn so, Neumeier?“ erkundigt sich der alte Pädagoge. „Ich bin Großkaufmann, Herr Pofessor!“

„Was, Sie mit Ihrer ständigen Fünf im Rechnen?“

„Da staunen Sie, was. Aber es ist ganz einfach: Ich handle mit Kisten. Ich kaufe die Kisten pro Stück für eine Mark und verkaufe sie für vier Mark. Und von den – drei Prozent, da kann ich ganz gut leben!“ wk

	 <p>Ein Begriff für zeitgemäßes Wohnen</p>
<p><i>Es kleidet Sie modern</i></p> <p>Bekleidungshaus Dilger BIBERACH, Gymnasiumstraße</p>	<p>glas porzellan metallwaren keramik</p> 

Schule

Gedanken zur Schüलगewerkschaft



- Maiwald:* Ich visiere eine Kante. Aber die seh ich gar nicht.
- Dietle:* Wer von Ihnen wird schon Bundeskanzler, außer mir sonst noch jemand? Die Journalisten hießen in der Bibel Propheten.
- Ottmar:* Da kann einer kommen und die blödesten Dinge verzapfen und schon lachen sie. Erfolg: Die Klasse lacht.
- Scholl:* Es ist verwirrend, daß manche Menschen Männer sind.
- Haas:* Wenn Sie im Kleinformat denken, können Sie auch ein kleines Blatt nehmen.
- Hugo:* (nach einem Herbstaufsatz)
Der Wind, der Wind, das himmlische Kind — spielt mit der Lokustür und eine Stimme ruft: „Papier“!

wohin? _____



Erschienen im Pardon

- Schüler: (Stimmungsaufsatz)
... und eine dicke Frau watschelt auf ihren heimatlichen Stall zu.
- Miller: Die Überschrift heißt „Perikles“, dann kommt der Text und der heißt auch so.
- Ottmar: Mehr möchte ich dazu nicht verlieren.
- Lehrer: ... über die Entdeckung Nordamerikas.
Als der französische Pelztierjäger die unendliche Weite der nord-amerikanischen Seen erblickte, rief er aus: „La mer douce“! Zu deutsch? Die zwölfte Mutter.
- Schüler:

„Die Funzel, eine Zeitschrift von alten Weibern - für alte Weiber“

Dieser Ausspruch, man höre und staune, eines Lehrers, scheint nicht ganz unberechtigt. Solange ich mich erinnern kann, schwankte die „Funzel“, extrem ausgedrückt, zwischen einem Witzblättchen und einer höchst wissenschaftlichen Zeitschrift, die beide nicht mehr dem Sinn einer Schülerzeitung entsprachen. Aber liegt die Ursache dafür nur bei den Schülern, einer wirklich trägen Masse und der jeweiligen Redaktion? Hat nicht vielmehr die Schulleitung durch Bestimmungen des Aufgabenbereichs der „Funzel“ eine Begrenzung auferlegt? Unter Schülern herrscht die Auffassung, daß eine „Funzel“ auf schulischer Ebene und ohne extreme politische Stellungnahme gewünscht wird. Würde die „Funzel“ im Rahmen der schulischen Ebene dann nicht nur noch ein Informationsblatt über das Wieland-Gymnasium darstellen? Natürlich müssen auch Berichte über Sportfeste, Klassenfahrten, Feierstunden oder neue Lehrer ihren Platz einnehmen, da die Schule eine Einheit bildet, für die vor allem die Schülerzeitung ein Beweis sein sollte. Aber darf das nicht nur einen Teil einer Schülerzeitung ausmachen? Ist es nicht wichtiger, die Interessen und Probleme der Schüler, der Jugend allgemein darzulegen? Die Jugend hat heute auch noch Schwierigkeiten. Zum Beispiel sind Studentenorganisationen, ihre Demonstrationen Dinge, mit denen Schüler in naher Zukunft konfrontiert werden. Deshalb sollten sie sich rechtzeitig damit auseinandersetzen können und auch ihre Meinung dazu kundtun. Weiterführend ist auch Information und Meinungsbildung auf politischem Gebiet notwendig. Weshalb sollen nicht schon Schüler in eigenem Rahmen sich mit Politik beschäftigen und dabei vielleicht oder gerade eine dem Lehrer extrem erscheinende Meinung äußern? Die „unreife“ Stellungnahme des Jugendlichen wird dem Ansehen der Schule bestimmt nicht schaden, sie könnte höchstens unsere Erzieher dazu anregen, die „Fehlerquellen“ der „verkehrten“ Ansicht zu untersuchen und vielleicht öffentlich (z. B. in der „Funzel“) darauf hinzuweisen.

Aber wieder zum „schulischen Rahmen“ zurückgekehrt, stellt sich die Frage, wie es denn mit der Kritik innerhalb der Schule steht. Es ist nicht sehr schwierig festzustellen, daß eine solche in der „Funzel“ nicht stattfindet. Mir scheint es manchmal äußerst notwendig, daß wir über Mißstände (oder das was uns als Mißstand erscheint) öffentlich diskutieren. Manchem fehlt es am nötigen Mut, auf das Rektorat zu gehen und seine Beschwerde vorzubringen. Die Schülerzeitung sollte hier ein Vermittler zwischen den beiden Lagern bilden. Der Schüler ist dann weniger der Gefahr ausgesetzt, von der Autorität überrumpelt zu werden. Der „ewig ungerecht“ Behandelte hat hier die Möglichkeit, seine Probleme sachlich zur Sprache zu bringen. Jeder Lehrer sollte eigentlich einem Angriff in seinem Interesse und dem der Schule aufgeschlossen gegenüber stehen.

Aus allen diesen Punkten stellt sich nun die Frage nach der Pressefreiheit. Zwar besteht am Wieland-Gymnasium keine Zensur der Schülerzeitung, doch ist es möglich, daß die Schulleitung einen Artikel für den Druck nicht zuläßt. Denn jeder Direktor einer Schule fühlt sich berechtigterweise als ihr Repräsentant. Ich meine aber, daß

die Schulleitung jedem Schüler Meinungsfreiheit, besonders in der Schülerzeitung, zugestehen und fördern sollte. In einer Schülerzeitung kann frühzeitig die Ausübung von Grundrechten praktisch erlernt werden. Oft wird der Schule als Einrichtung vorgeworfen, daß sie die Jugendlichen zu lebensunfähigen Menschen mache. Gerade mit der Pressefreiheit ist ein einmaliges Mittel gegeben, um Jugendliche zu Mitverantwortung und zu selbständigem Denken und Handeln zu erziehen. ER

Stellungnahme der Schulleitung

Auch Lehrer können einmal unüberlegt daherreden. Davon sollte sich die Redaktion einer Schülerzeitung nicht provozieren lassen. Die „Funzel“ hat ihre Qualität oft genug unter Beweis gestellt, und einigen etwas langweilig geratenen Nummern stehen ausgesprochen reizvolle und interessante gegenüber, auch aus jüngster Zeit. – Wie kam das Märchen auf, daß die Schulleitung ‚durch Bestimmungen des Aufgabebereichs der „Funzel“ eine Begrenzung auferlegt‘ habe? Das trifft nicht zu. Inhalt einer Schülerzeitung kann alles sein, was ihre Leser, insbesondere die Schüler, interessiert. – Kommt es vor, daß die Schulleitung gegen einen Artikel einschreitet? Das geschähe nur dann, wenn dieser ganz grob mit der Erziehungsaufgabe der Schule kollidieren würde, etwa durch Aufforderung zur Auflehnung gegen die Schulordnung, durch pornographischen Stil o. ä. Seit Bestehen der „Funzel“ ist ein solcher Fall nicht vorgekommen. Etwas anderes ist es, wenn der Beirat, der ja zur Redaktion gehört, einen Artikel zurückzuweisen empfiehlt, weil dieser substanzarm und unoriginell erscheint. In solchen Fällen geht es nicht um die Schule, sondern um das Ansehen der Schülerzeitung und ihrer Redaktion. Keine Zeitung kann es sich leisten, alles zu drucken, was an sie herangetragen wird. – Selbstverständlich haben auch politische Äußerungen in der „Funzel“ ihren Platz, und wenn sie einmal etwas extrem geraten, wird die Welt darüber noch nicht untergehen. Aber eine Schülerzeitung darf sich nicht ins Schlepptau einer politischen Richtung nehmen lassen, egal welcher. – Die „Funzel“ ein Witzblättchen? Gewiß nicht. Aber ihre Witzseite gehört zu den beliebtesten Partien. Ist nicht Humor besser als ewiges pupertäres Fäusteschütteln gegen Schule und Elternhaus, die Gesellschaft und das ganze Universum? – Es ist wahr, daß ‚Unreife‘ bei einem jugendlichen Schreiber nicht unbedingt abstoßend wirkt. Sie tut es aber mit Sicherheit, wo sie sich mit Anmaßung paart. Auch vom jugendlichen Publizisten darf erwartet werden, daß er bestrebt ist, sich gründlich zu informieren, wahr zu berichten, sachlich zu argumentieren und Kritik taktvoll vorzutragen. Eine Schülerzeitung, die darauf nicht achtet, hat weder Niveau noch langes Leben. Beides aber wünschen wir unserer „Funzel“! HH

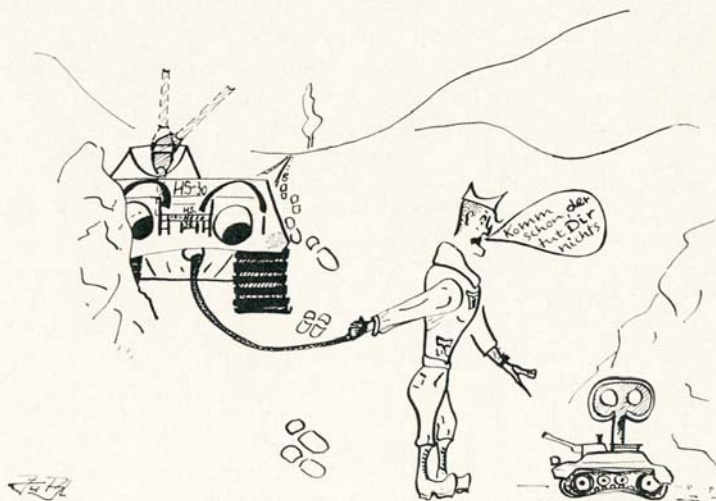
Bücher für die Schule

für freie Stunden und Ferientage hält für Euch bereit

Dorn'sche Buchhandlung zwischen Kirche und Rathaus

Die Bundeswehr – ein Unternehmen von Weltruf. Finanziell gesehen! Denn um 21 Milliarden DM jährlich umzusetzen, gehört man zu den Großunternehmen. Man denkt bei dieser Summe, wovon ein großer Prozentsatz an Personalunkosten abgehen, der Rest in Waffen, Maschinen und Schraubenschlüsseln verkonsumiert wird, müßte man einen funktionstüchtigen Maschinenpark besitzen. Zum Teil hat diesen die Bundeswehr auch. Der Stummel-beflügelte Starfighter soll jetzt durch eine F-4 Phantom ersetzt werden. Da deutsch gewartete Flugzeuge ja nicht schwindelfrei sind, hat dieser Vogel einen großen Vorteil: wenn das Triebwerk aussetzt ist er noch gleitfähig. Ein Doppelsitzer. Trägt viermal soviel Bomben (einer seiner Vorteile), ist wendiger, braucht 30 Prozent mehr Mechaniker und kostet mit allem Drum und Dran 15 Millionen DM. Würde man dem Bodenpersonal bessere Mittel zur Verfügung stellen — vor allem Ersatzteile, wäre der Starfighter eine ideale Waffe für unsere Verhältnisse. Ob Vorwärts- oder Verteidigungsstrategie.

Es gibt noch weitere nette Sachen. Im Heer. Ein Schützenpanzer oder Korruptionsfahrzeug (was jedoch noch nicht entschieden ist). Darüber berät noch ein Justizausschuß. HS 30, Technische Daten: seit Einstellung: 3 Getriebekonstruktionen; schafft im Gelände: vorwärts 20 km, rückwärts 4—6 km. Man hat natürlich einen neuen Schützen-



panzer in Konstruktion, der dreimal so schnell ist und wirkliche Vorteile bietet. 500 000 DM. Man benötigt 825 Stück.

Ein ganz anderes Bild bietet unsere Marine. Darüber möchte ich mich lieber nicht auslassen. Die NATO legt sich momentan in der Verteidigungsstrategie fest. Das bedeutet für die Marine, daß sie kleine, wendige, schnelle und schlagkräftige Boote anschaffen müßte.

Deutschland hat ein ruhendes Heer von ungefähr 1,2 Millionen Soldaten und ein stehendes von 600 000 Mann. Aber im Ernstfalle warten 20 Mann auf ein Gewehr. Natur-

Soldaten der Bundeswehr, Soldaten der freien Welt

lich ist dies nur eine Vermutung, die sich auf Zugeflüstertes begründet, aber unter den Flüsternden waren auch ehemalige Rekruten, die etwas sagen von Holzattrappen und so. Wahrscheinlich erwarten unsere Verantwortlichen beim ersten Angriff so viele Ausfälle, daß auch die restlichen 19 einmal den Abzugsbügel durchdrücken können. Oder rechnen die Väter unserer Bundeswehr damit, im Ernstfalle die Genehmigung zum Einsatz von Atomwaffen zu erhalten? Doch hierbei würden Probleme auftreten, die die erfolgreiche Abschreckung von Anfang an sehr in Frage stellen. Vorausgesetzt der Präsident der USA ist überhaupt mit dem Einsatz von Atomwaffen einverstanden, so verständigt er zuerst den Pentagon. Von ihm und diesem erhält der in der NATO stationierte US-Atomoffizier die Genehmigung zum Einsatz. Dieser wiederum erteilt dem deutschen Brigadegeneral die Zustimmung Washingtons. Jetzt darf die deutsche Atomeinheit endlich . . . noch nicht losballern. Der US-Atomoffizier verständigt nämlich zuerst noch seinen untergebenen US-Atomoffizier, damit dieser der mit Atomwaffen ausgerüsteten Einheit die Erlaubnis zum Einsatz von Atomwaffen erteilen kann. Bekommt dieses Bataillon noch von seinem Brigadegeneral die Erlaubnis, dann kann es losballern, wenn es dann noch etwas zu ballern gibt.

Nun, Sie verstehen dieses komplizierte Verfahren nicht ganz, so möchte ich Ihnen eine Kurzfassung geben. Wenn ein Bataillonsführer meint es sei gegeben, so irrt er. Am einfachsten wäre es, wenn keiner recht hätte, weder Feind noch Freund. Was für mich bedeuten würde, daß man die atomare Bestückung jeglicher Waffen in einem allgemein geltenden Vertrag für jede Seite verbieten müßte. Man kann natürlich behaupten, die Atomwaffen seien nur politische Waffen.

Aber wer die Mittel zu einem Fehler nicht hat, kann ihn auch nie begehen. Man sollte die Bemühungen gegen diese verheerende Waffe verstärken.

Wie sind unsere Soldaten? Kenner wie General Marshall halten nicht mehr so viel von unserem „Häufchen“. Im letzten Weltkrieg sei der deutsche Soldat gefährlicher gewesen. Und liegen würde das an der Tradition in der Bundeswehr. Wo Tradition ist, sei Pflichterfüllung, Einsatz und Aufopferung. Der Bundeswehr fehlt also Tradition. Warum? 1933—45! Tatsächlich sucht man heute nach einer Vergangenheit, die Vorbilder und Persönlichkeiten liefert. Man sucht etwas davon in General Rommel zu finden. Aus diesem Grunde hält man Versammlungen der Rommeluntertanen ab, lädt Engländer ein, damit diese „die großen Taten“ von Rommel unterstreichen und nebenbei auch noch die heldenmütige Gesinnung eines jeden Unbekannten lobsingem. Unter Rommel gedient zu haben, kommt einer neuen, gestärkten, weißen Hemdenbrust gleich. Ansonsten finden wir keine großen und bekannten Vereinigungen zur Förderung der Tradition. Da der adelige Offizier auch immer seltener wird, kommt auch von dieser Seite kein allzu großer Einfluß mehr. Folglich müßte sich die Bundeswehr bemühen, Vorbilder zu finden. Wo? Aus den Offizierskasinos? Guter Anstand und gute Manieren sind auch heute noch im Zivilleben gefragt.

Aus dem Haufen der Soldaten? Auf welchem Gebiet ist das möglich? Körperliche Er-
tüchtigung, Sport! Da vielleicht für Sportfans und Sportvereine (NATO-Meier, 100-km-
Märsche, auf den Händen laufen).

Die musische Richtung? Es werden wohl jedes Jahr Literatur-Preise verteilt, aber Muse
und Kampf klingt in einem Atemzug etwas unterschiedlich.

Hoffen wir, daß die Bundeswehr nie Gelegenheit dazu hat „große Kämpfer“, helden-
mütige Gefreite Schmidt und Lanzer hervorzubringen. Lieber im Frieden ungefähr-
licher Soldat, als im Krieg ordengeschmückter Kämpfer. (Ganz nebenbei gesagt: Die
Bundeswehr kommt in den NATO-Manövern, also da, wo ein Schiedsrichter über Sieg
und Niederlage entscheidet, nicht nur auf den letzten Plätzen durchs Ziel).

Woher nimmt die Bundeswehr ihre Rekruten? Doch ganz gewiß aus unseren Reihen.
Und wir, ganz begeistert gemustert zu werden, bereiten uns auf eine gute Ausrede
vor. Wer von uns hat Lust in den Reihen zu marschieren und auf Befehl lauthals loszu-
brüllen, sich in den Dreck zu werfen mit „Jawohl, Herr Unteroffizier“. Wir bereiten
uns darauf vor, bei einem unnützen Befehl unserem Spieß gehörig die Meinung zu
stoßen. Sind wir mal drin in diesem riesigen Betrieb, haben unseren ersten Versuch
zur Aufsässigkeit unternommen, dann macht uns der allgemeine Behördenkomplex zu
schaffen und wir gehen unter in der riesigen Masse von gehorsamen Rekruten, unsere
freie Meinungsäußerung wird umgemünzt in „unbedingten Gehorsam“. Ein Werbe-
slogan der Bundeswehr: Soldaten der Bundeswehr, Soldaten der freien Welt. jubl

Charlotte Reich

Haarmode, individuell gestaltet, von jung bis jugendlich,
ultrakurz bis gemäßigt... und für den Abend „lang“ aus
unserer Werkstatt.

Damensalon Reich am Marktplatz 30

übrigens, in Modeschmuck immer up to date.

Albert Hermann

Stadtmetzgerei
Telefon 6611

Bekannt für gute Fleisch- und
Wurstwaren — Feinkost

Moderne Sonnenbrillen bei

OPTIK-RACH

Waaghausstraße 5

SCHUHHAUS *Messerschmid*

Biberach an der Riß

Geschickte
Hände



durch

HEIMWERKEN + BASTELN

Das notwendige Material erhalten Sie bei

GUTERMANN ZUM BLUMENSTRAUSS

Ein gutes Dutzend Konversationslexika



für jeden Anspruch: von einem bis zu 20 Bänden für jeden Geldbeutel: von DM 6,80 bis DM 1580,— haben wir für Sie vorrätig. Sie können bei uns unverbindlich **prüfen und vergleichen**. Wir beraten Sie gerne und helfen Ihnen das Lexikon zu finden, das Sie brauchen.

Ihre Buchhandlung Weichardt, Bürgerturmstraße 11



NÄGELE

KOSMETIK
cosmea,
ordnen,
schmücken

Bei Fragen individueller Hautpflege — **Regenerierung, Aczentuierung, Modellierung** (durch modernstes Breitband-Massage-Gerät)

Kosmetik-Institut E. Kowaschütz-Reutter, Biberach/Riß,
Kolpingstraße 42, Telefon 6637

Leserbrief zu: „Wie halten wir's mit Vietnam?“

Wer ist Blocker?

Seine Behauptung ist falsch. Die BRD ist nicht das Land, das Amerikas Krieg in Vietnam am meisten unterstützt. Es schickt z. B. keine Truppen nach Vietnam, wie es Südkorea, Australien tun. Aus dieser Behauptung geht leider nicht hervor, welche Art von Unterstützung gemeint ist, ob materiell oder moralisch. Was die materielle Unterstützung angeht, so ist diese Behauptung falsch. Laut „Spiegel“ (Nr. 14, 28. März 1966) wird Südvietnam von 33 Ländern direkt unterstützt. Wie z. B. von

- **Australien:** 1400 Infantriesoldaten, 3300 Tonnen Baumaterial, 6 Windmühlen, 15 700 Handwerkzeuge, 400 Radios, 1600 Wolldecken, 14 000 Kartons Milch, 1 000 000 Bücher.
- **Südkorea:** 20 321 Soldaten, ein mobiles, chirurgisches Krankenhaus, 3 Schiffe.
- **Japan:** 220 Millionen, medizinisches Personal, 25 Ambulanzen, 20 000 Radios.
- **Frankreich:** 600 Entwicklungshelfer, technisches und medizinisches Personal.
- **Westdeutschland:** 23 Lehrer, Ärzte und technisches Personal, 30 Krankenhäuser, Kredite in Höhe von 80 Millionen Mark.

Es ist falsch anzunehmen, die Bundesregierung habe bisher zu dem Drängen der Amerikaner nach materieller und moralischer Unterstützung geschwiegen. Als Beweis hierfür gilt die Entsendung des Lazarettschiffes „Helgoland“ nach Vietnam.

Es stimmt nicht, daß heute Amerika bedauert, in diesen Krieg hineingeschlittert zu sein. Diese Behauptung ist oberflächlich und unterscheidet nicht die verschiedenen Stimmungen der Amerikaner über das Vietnamproblem.

Das Vietnamproblem kann kein innenpolitisches Thema sein, denn Vietnam liegt außerhalb der Bundesrepublik und gehört deshalb zur Außenpolitik.

Es wird weiterhin behauptet: Weil die Regierung der USA den Wunsch nach moralischer und materieller Unterstützung ihres Krieges immer dringlicher vorbringt, kann die Bundesregierung nicht länger schweigen.

Dazu folgendes: Man kann nicht ohne weiteres behaupten, daß die jetzige Bundesregierung bisher zu diesem Thema geschwiegen habe, denn zumindest inoffiziell hat sie dazu Stellung genommen, indem sie vor ungefähr einem Jahr den Malteser Hilfsdienst nach Südvietnam entsandt hat. (Informationsquelle: II. Deutsches Fernsehen, Sendung vom 1. November um 19.40 Uhr mit dem Titel: Ritter der Nächstenliebe – Der Malteserorden in Vietnam).

Es wird behauptet: Weil wir Amerikas engste Verbündete auf unserem Kontinent sind, ist der Krieg in Vietnam ein innenpolitisches Thema in der BRD.

Dazu folgendes: Vietnam liegt außerhalb der BRD und fällt somit in den Bereich Außenpolitik. (Siehe Grundgesetz, Artikel 32, Absatz 1: „Die Pflege der Beziehungen zu den auswärtigen Staaten ist Sache des Bundes.“) wb

Haben Sie

Sinn für Schönheit? Haben Sie etwas für Luxus übrig? Fahren Sie gern sportlich? Kalkulieren Sie scharf mit Ihrem Geld? Dann sind Sie OLYMPIA-verdächtig.

Besuchen Sie uns und lernen Sie

den neuen OPEL OLYMPIA

bei uns kennen.



Wir geben Ihnen nicht einfach nur einen Prospekt* in die Hand.

Sondern

beraten Sie ausführlich in allen Autofragen:



Autohaus KUNDRATH

Biberach/Riß
Saulgauer Straße 2
Telefon 57 29

BEATFANS - MINIGIRLS!

Knallharter Beat · Soul

* * Mittwochsparty

STAR-CLUB Premiere

MOHREN- APOTHEKE

Dr. J. S. Koebel



Biberach an der Riß
Gymnasiumstraße 24
Telefon 98 25

Das führende Fachgeschäft
für elegante Herrenausstattung



seit 1827



Jahrhundertwende

Die Städtischen Sammlungen zeigten vom 24. Juli bis 27. August 1967 große Meister des Jugendstils: Henri de Toulouse Lautrec – Paul Gauguin – Käthe Kollwitz – Eduard Munch – Oskar Kokoschka

Jugendstil nennt man die Kunstrichtung um 1896–1910. Der Name soll von einer Zeitung stammen, die zum erstenmal die seltsam geschwungenen Randleisten und Vignetten in größerem Maße veröffentlichte. Heute nennt man vieles dieser damaligen Modeerscheinung einfach und ohne Hemmung Kitsch! Ganz so einfach läßt sich dieses Kind der Zeit nicht an den Ohren ziehen. Man muß ein wenig die Zeit verstehen, um das Gesehene zu verstehen. Das Gesehene sind: Plakate, Lithographien, Radierungen, Holzschnitte und Farbdrucke. Und nun ein Wort: Mentalität.

Jeder Künstler hat sein Denken, seine Laune und sein Fühlen in seinen Graphiken zum Ausdruck gebracht. Ein Franzose fühlt anders als ein Engländer oder gar ein Deutscher. Der Franzose hatte als ersten Leitsatz für seine Kunst das Leben, das Vergnügen und, nicht zu vergessen, die Liebe. Seine Motive sind: Mädchen, Vergnügungsläden und Küsse.

Die deutsche Richtung ist ebenfalls die des Lebens. Leider jedoch lebt man in Deutschland nur (oh Verzeihung! müßte ich sagen lebte?) immer ernst und gefaßt. Man könnte meinen, zur damaligen Zeit hätten soundsoviele immer nur an ihren letzten Augenblick gedacht. Aus diesem Grunde kommt der Sensenmann auf die Platte. Die Form und das Wesen des Todes ist verschieden – einmal küßt auch er ein Mädchen, ein Totenschädel küßt ein Mädchen. Eduard Munch: der Todeskuß. Anders bei Max Klinger: tote Mutter. In einem großen, hohen Raum, der durch Säulen und Steine – nackte Steine – seine Kälte erhält, liegt auf einem Bett eine Mutter – tot. Auf ihr sitzt nackt, niedlich und unschuldig, jedoch nicht unwissend, ein kleines Kind. Seine klugen Augen, seine struppigen Haare und seine Babyspeckfalten strahlen die Wärme und das Leben aus, was neben soviel Kälte einfach notwendig war. Käthe Kollwitz zeigt auch in dieser Ausstellung kein Gesicht das lachte und zufrieden aussah.

Beinahe aus der Rolle fällt Thomas Theodor Heine mit seinen Zeichnungen im Simplissimus. Er versucht mit einer Mischung von heutiger Witzblattzeichnung und Karikatur die gefürchteten „Preissen“ auf die Schippe zu nehmen. Was unser Herrscher tut ist wohlgetan. Nur, daß seine Hoheit der Kuh beim Melken die ganze Abzapfstelle herausgerissen hatte und sich diese (also die Kuh) daraufhin zusammenzog wie eine alte Ziehharmonika, das ist nicht schön von . . .

Humor, den zeigten die englischen Künstler. Ihre Werke sind ironisch, zynisch, erfinderisch und anatomisch. Kinder werden aus der Kniekehle geboren, ein Heros steht auf einer Säule Modell. In ihrer humorvollen Aussage können sie über alles reden, keiner stößt sich daran, und sie reden über sehr viel.

Gebrauchsgraphik. Das heißt also Plakate. In dieser Form der Kunst findet man sämtliche Ausdrucksformen wieder. Der Betrachter könnte meinen, die Mentalität und das Fühlen der Künstler würde unterdrückt, denn man findet Plakate für Vergnügungsanstalten, worauf sich Mädchen finden, die scheinbar im Nichts zerfließen oder in eine Welt übergehen, die ihnen ihre Ausstrahlung und ihren Einfluß auf die Umwelt ein-dämmt.

jubl

Olympiabauten

in der Vorbereitung

Nachdem München die Olympischen Spiele 1972 zugesprochen bekam, ging es darum, wer die repräsentative Seite der Veranstaltung, nämlich die Anlage für die Spiele und die Unterbringung der Sportler, das „Olympische Dorf“ gestalten sollte. Es wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben. Als Platz für die ganze Anlage war das Oberwiesenfeld gedacht, auf dem, nordöstlich eines neugebauten Straßenknotenpunktes, der alte Trümmerberg liegt. In diesem wichtigen Straßenkreuz im Norden von München sollen später U-Bahn und Omnibuslinien als Verkehrsmittel für Olympiadebesucher aus der Innenstadt miteinbezogen werden. Nun zum Wettbewerb: Insgesamt wurden 100 Arbeiten angenommen, die durch ein Preisgericht in zwei Durchgängen ausgewählt wurden. Das Preisgericht bestand aus 10 Ingenieuren und Architekten und einigen Finanzberatern. Vorsitzender war Prof. Egon Eiermann, Technische Universität Karlsruhe. Es wurden, wie bei jedem gestalteri-

schen Wettbewerb, sehr viele undurchführbare Entwürfe abgegeben, wie z. B. ein „Olympiaturm“ von 500 m Höhe, der mit 260 Ankern 200 m tief festgehalten werden sollte, außerdem einige Modelle in etwas utopischen Formen, die entweder statisch nicht sehr gut berechnet oder zu kostspielig waren. Ansonsten war bei den meisten Entwürfen die überlieferte runde oder ovale Tribünenanordnung vorgesehen und für das Olympische Dorf, das später als Sportausbildungsstätte weitergeführt werden soll, meist rechteckige Blöcke. Hier machte der 1. Preis eine gute Ausnahme. Mit bewußter Anlehnung an die Zeltkonstruktion des deutschen Pavillons auf der Expo in Montreal wurde ein weitläufiger Zeltekomplex mit halbüberspannten Stadien, Schwimm- und Sporthallen, Räumen für das Organisationskomitee und dem Pressezentrum geschaffen. Der Trümmerberg wurde in die ganze Anlage miteinbezogen, was man bei anderen Arbeiten leider völlig vermißte. Die in sich abgeschlossene Gesamtanlage umgibt einen künstlich geschaffenen See.

Der 1. Preis fiel an Dipl.-Ing. Günther Behnisch, freier Architekt BDA, Stuttgart, mit fünf Mitarbeitern und drei Fachberatern. Der 2. Preis war eine Arbeit von Klaus Nickels, Hamburg, die, wie es heißt, nicht wegen ihrer architektonischen Lösung, sondern vielmehr wegen ihrer besonderen konstruktiven Seiten durchgekommen sein soll. Einem weiteren Stuttgarter Team, Prof. Heinle mit Robert Wischer und dem Büro Prof. Leonhardt, wurde der 3. Preis zugesprochen, eine sehr klare, auf den Zweck abgestimmte Anlage.

Unter den 100 eingesandten Vorschlägen und Ideen erscheint der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf als die zweckmäßigste und zugleich schönste Lösung für einen einheitlichen Rahmen der Olympischen Spiele.



JUGEND FORSCHT

Sind unter den „Funzel“-Lesern die Forscher von morgen?

Sicherlich. Die „Funzel“ ist eine der meistgelesenen Schülerzeitungen Oberschwabens. Sie wird von Schülern für Schüler herausgegeben. Wir – die Redaktion – halten es für unsere Pflicht, den Leser auf den wohl bedeutendsten und zukunftsweisenden Wettbewerb seiner Art in Deutschland hinzuweisen. Wir wollen die beachtliche Initiative des „Stern“, **Jugend forscht** auch 1968 zu veranstalten, unterstützen.

Jugend forscht, ach, Du weißt gar nicht was das ist? . . . ein hervorragender Weg, sagt Claus Joachim von Heydebreck, Kultusminister von Schleswig-Holstein, zur Heranführung junger Menschen an die Naturwissenschaften und die Technik.

. . . die Heranführung junger Menschen an die Naturwissenschaften, damit sollte sich jeder von uns angesprochen fühlen. Nennen wir uns nicht ein Naturwissenschaftliches Gymnasium? Schon allein aus diesem Grund sollte das Interesse an diesem Wettbewerb vorhanden sein. Du wirst nun wahrscheinlich denken: ach was, um bei **Jugend forscht** eine Chance zu haben, muß man ein Genius sein. Woher denn, schon normale Begabung und ein gewisser Forschergeist können zu einem der ersten Preise verhelfen.

Wir sprechen aber nicht nur vom Mitmachen, sondern auch vom Gewinnen. Als Preise liegen neben Amerika-Tickets zur internationalen Olympiade junger Forscher auch insgesamt 180 000 DM Studienbeihilfen und naturwissenschaftliches Gerät für die Schulen der Landes- und Bundessieger bereit. Außerdem stellen zwei bekannte Firmen für die Dauer des Wettbewerbs alle erforderlichen Instrumente zur Verfügung. All dies geschieht kostenlos, daher sollten finanzielle Schwierigkeiten nicht von der Teilnahme abhalten.

Die Gelegenheit zu beweisen, daß wir, die Jugend, etwas leisten können, ist günstig. Immer wieder betonen wir, daß wir bereit sind, unseren Teil für die Gesellschaft beizutragen. Nicht erst in 10 bis 20 Jahren, sondern heute schon. Gerade mit diesem Wettbewerb können wir zeigen, daß das nicht nur Phrasen sind, die wir doch sonst so verabscheuen. **Jugend forscht** kann das erste Zeichen für die Aufrichtigkeit unserer Bezeugung sein. Also, auf an die Arbeit!

Nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Arbeitsgruppen bis zu vier Personen sind aufgefordert, mitzumachen. Die „Funzel“-Leser sollen mit-helfen, den Ruf unserer Schule, unserer Stadt und unserer Generation zu bilden. Und nicht nur das, der Ruf Deutschlands als Industrienation

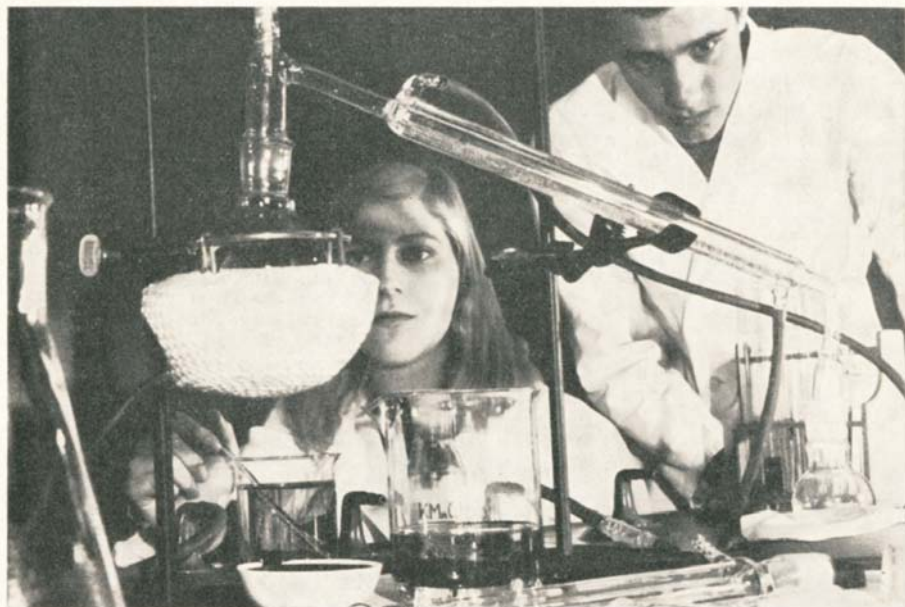
von Weltrang steht mit auf dem Spiel. Wir sollten es als unsere Aufgabe ansehen, ihn, wenn nicht zu retten, so doch weiter auszubauen. Am 1. September schrieb die „Zeit“ über das Fiasko der deutschen Forschung: „Trotz des steigenden Bedarfs an Naturwissenschaftlern und Ingenieuren fiel der relative Anteil der Studierenden dieser Fachrichtung zwischen 1960 und 1966 von 34 auf 29 Prozent.“

Sollten diese erschreckenden Zahlen nicht zum Nachdenken anregen? Wir erwarten, daß unser Lebensstandard immer weiter ansteigt. Das ist aber nur möglich, wenn neue Erkenntnisse gewonnen werden. Einzig durch immer neue Experimente ist der Fortschritt zu erzielen. Es warten unendlich viele Vorgänge in der Natur auf ihre Erforschung. Diese kann lebenswichtig für uns sein, deshalb geht sie jeden, aber auch jeden etwas an. Unsere Zukunft steht auf dem Spiel. Wir wollen eine glückliche Generation werden. Dazu gehört, daß wir helfen, andere glücklich zu machen. Grundlegend dabei ist es z. B., den Hunger in der Welt zu bekämpfen. Nur mit Hilfe der Naturwissenschaften können Wege zur Bekämpfung dieser Marter der Menschheit gefunden werden. Nur Naturwissenschaftler können bisher unbekannte Nährstofflager ausfindig machen, d. h. bereits gemachte Erfahrungen auswerten.

Noch einmal: Es geht um unsere Zukunft. Wir wollen und sollen das Beste aus unserem Leben machen. Dazu gehört es Kriege zu vermeiden. Und wieviel Kriege, Revolutionen und Machtübernahmen sind aus Unzufriedenheit, aus Hunger entstanden! Uns geht es gut, aber anderen nicht, und wie soll unsere Weltanschauung als richtig anerkannt werden, wenn wir nicht aktiv versuchen zu helfen. Solange noch soundsoviel Prozent der Weltbevölkerung an Hunger und Seuchen zugrunde gehen, sollen wir es als unsere Aufgabe ansehen, mit den neuesten Mitteln der Technik diesem Notstand ein Ende zu machen.

Jeder Forscher muß einmal mit kleinen Versuchen anfangen, jeder heute noch so bekannte Wissenschaftler hat einmal mit scheinbar unwichtigen Experimenten seine Erfahrungen gesammelt. Nur so kommt man an das Ziel. **Jugend forscht** bietet die Möglichkeit, einmal anzufangen. Die Aufgabe ist schwer, aber das Ziel lohnend. chg

**Es war schon immer ein
wenig schwieriger, etwas
besonderes zu leisten**



... in der chemischen Arbeitsgemeinschaft

Jugend forscht 1968

Alle Jugendlichen zwischen 16 und 21 Jahren sind zu diesem Wettbewerb eingeladen. Studienbeihilfen in Höhe von 180 000 DM, Flugreisen zur „Science Fair“ in den USA und zahlreiche weitere Preise sind zu gewinnen.

Jugend forscht ist ein gemeinschaftliches Unternehmen des „Stern“, der Lehrerschaft und von bedeutenden Industriefirmen. Es soll mithelfen, den bedrohlichen Nachwuchsmangel in den Naturwissenschaften der Bundesrepublik zu beheben. **Jugend forscht** soll Talente wecken und die Jugend dem Hochschulstudium näher bringen.

Wie Sie mitmachen können:

Für jeden Interessierten liegt ein Taschenbuch **Jugend forscht 1968** bereit. Es enthält die offizielle Anmeldekarte, die genauen Teilnahmebedingungen und Berichte über den bisherigen Verlauf des Wettbewerbs **Jugend forscht**. Das Taschenbuch wird ab August 1967 an Sie versandt, wenn Sie so bald wie möglich in einen großen Briefumschlag (Format DIN C 5 = 23 × 16 cm) eine Schutzgebühr von 60 Pfennig in Briefmarken einlegen, ihn mit 40 Pfennig frankieren, mit Ihrer Anschrift und dem Vermerk „Drucksache“ versehen, zweifach falten und in einen zweiten, normalen Briefumschlag stecken. Dieser ist geschlossen und mit 30 Pfennig frankiert zu senden an „Stern“-Wettbewerb **Jugend forscht**, 2 Hamburg 1, Pressehaus.

Jugend forscht beginnt 1968 bereits im Januar mit den Regionalwettbewerben (Vor-entscheidungen). Bis dahin müssen die Arbeiten ausstellungsreif sein. Frühzeitiger Arbeitsbeginn kann für den Erfolg entscheidend sein. Darum: Fangen Sie schon jetzt an!

Der Chefredakteur des „Stern“ hat im Jahr 1965 aus den USA einen Jugendwettbewerb nach Deutschland importiert, der 1968 zum drittenmal ausgetragen wird und von Jahr zu Jahr größeren Zulauf gewinnt: „Jugend forscht“. Der Wettbewerb ist organisatorisch an das amerikanische Vorbild „Science Fair“ („Wissenschaftsmesse“) angeschlossen, eine Art Jugendolympia der Naturwissenschaften, an dem sich mehr als eine Million Jungen und Mädchen mit individuellen Forschungsaufgaben aus allen naturwissenschaftlichen Bereichen beteiligen.

„Jugend forscht“

Im ersten Jahr – es war 1966 – haben sich in Deutschland 50 000 Jugendliche zur Teilnahme gemeldet, und 300 Bewerber kamen mit ihren Arbeiten bis in die Landeswettbewerbe. Auch das Wieland-Gymnasium war vertreten: Bernhard Lau (er berichtet in dieser Ausgabe), damals Schüler der Klasse 6 und 16 Jahre alt, hatte aus eigenen Ideen heraus eine Niedervolt-Schaltanlage gebaut, eine völlig eigene und erstmalige Schöpfung, wie es den Vorschriften des Wettbewerbs entspricht. Wenn er auch nicht in die kleine Gruppe der Landessieger kam, so schnitt er doch sehr ehrenvoll ab. Denn auch die Arbeiten, denen kein Bundes- und kein Landespreis zuerkannt werden kann, sind oft überaus wertvoll. Ihre Fülle zeigt, daß in unserem Volk immer noch die alte naturwissenschaftlich-technische Begabung steckt, daß die Kassandrarufe über unsere Jugend nicht berechtigt sind, daß Gescheitheit und schöpferische Phantasie, aber auch fester Arbeitswille, zähes Durchstehvermögen und echte „Werksbesessenheit“ noch in ihr verbreitet sind. Nur muß man diese Talente auch fördern.

Die Bedeutung des Wettbewerbs „Jugend forscht“ kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Man muß bedenken, daß Deutschland im wissenschaftlichen Wettstreit der Völker nicht mehr in vorderster Front steht. Die Zeit, wo die Studenten der Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie, aus allen Ländern der Welt nach Deutschland kamen um zu lernen, liegt weit zurück. Aber der Krieg und seine Folgen sind nicht allein schuld daran. Durch die Saarbrücker Beschlüsse der Kultusminister vom September 1960 sind die Naturwissenschaften an den Gymnasien entscheidend zurückgedrängt worden, während sie gleichzeitig in Ost und West verstärkt in die Unterrichtsprogramme aufgenommen wurden. Es läßt sich kaum absehen, in welchem Ausmaß dadurch eine berufliche Fehlsteuerung zustande gekommen ist. – Wir sind eine Industrienation und leben vom Export. Es müßte alarmierend wirken, daß wir keine aktive Bilanz in Patenten und Lizenzen mehr besitzen, sondern daß wir dafür bereits Hunderte von Millionen DM im Jahr an das Ausland bezahlen müssen. Was sollen wir denn in zukünftigen Jahren exportieren, wenn wir in den Leistungen unserer technischen Entwicklung immer mehr zurückfallen? – Es ist nicht leicht, auf einen fahrenden Zug aufzuspringen. Aber um unserer Zukunft willen müssen wir genau das tun. Wir müssen wieder in die vorderste Linie der naturwissenschaftlichen Forschung

einrücken. Die Begabungen sind da. Wenn es der Schule mit ihrem zu dürftigen naturwissenschaftlichen Unterrichtsprogramm nicht mehr in ausreichendem Maße gelingen kann, sie alle zu wecken und zu fördern, dann muß es eben auf andere Weise geschehen. Ein Beitrag dazu ist der Wettbewerb „Jugend forscht“. Er will unsere jungen naturwissenschaftlichen Talente wecken und fördern, für die Forschung begeistern und viele auf den Weg zu einem naturwissenschaftlich-technischen Studium leiten. Der Wissenschaftler-Nachwuchs soll wieder zu einem breiten Strom werden, der imstande ist, uns in die Zukunft zu tragen.

Wettbewerb 1968

Wer kann teilnehmen? Teilnahmeberechtigt sind alle Schüler und Schülerinnen, die am 1. Januar 1968 zwischen 16 und 22 Jahre alt sind. Wer lieber in einer Gruppe arbeitet als allein, kann mit (höchstens) drei anderen ein Team bilden; doch muß jede Arbeitsgruppe eines ihrer Mitglieder zum Sprecher wählen. Die Themen dürfen aus den Fächern Biologie, Chemie, Mathematik, Physik und Technologie gewählt werden. Eine Anmeldekarte nebst Fragebogen ist einzuschicken; beides liegt im Geschäftszimmer der Schule bereit. Anmeldeschluß ist der 30. November 1967! Am Tag des Wettbewerbs muß jeder Teilnehmer sein Werk dem Preisgericht vorstellen, auf einem Schaustell in einem Ausstellungsstand. Außerdem ist eine kurze Beschreibung der Wettbewerbsarbeit – etwa 60 Zeilen Schreibmaschine genügen – dem Landeswettbewerbsleiter zuzuschicken, und zwar schon bis zum 15. Dezember 1967. Landeswettbewerbsleiter für Baden-Württemberg ist Gymnasialprofessor Dr. Kemner, 7300 Eßlingen-Zollberg, Eichendorffstraße 70.

Der Weg zum höchsten Sieg geht über vier Stufen: Im Januar 1968 laufen die Regionalwettbewerbe ab. Im Februar folgen die Landeswettbewerbe, bei denen für jedes Fach ein Landessieger und ein 2. und 3. Preisträger ermittelt werden. Diese nehmen dann am Bundeswettbewerb teil, der vom 25. bis 29. März 1968 in der Jahrhunderthalle der Farbwerke Höchst in Frankfurt am Main ausgetragen wird; dabei werden für jedes Fach der Bundessieger und der 2. bis 5. Preisträger ermittelt. Fünf der Bundessieger dürfen dann im Mai 1968 mit der Lufthansa nach Detroit fliegen zur International Science Fair.

Einige Themen der Landesbesten von 1967:

Biologie

Studien am Pantoffeltierchen – Beiträge zur Biologie des schwarzen Milans – Pflanzenwuchs unter verändertem Luftdruck – Soziale Verhaltensweisen charakteristischer Aquarienfische während der Fortpflanzung.

Chemie

Modell eines dreidimensionalen Periodensystems – Bestimmung der Loschmidt'schen Zahl im Öltröpfchenversuch – Vereinfachte Methode zum Nachweis des Magnesiums im Chlorophyll – Ein neues Verfahren zur Synthese des Adrenalins.

Mathematik

Verkehrsregelung mit Rechenanlagen – Modell einer programmgesteuerten Rechenanlage – Ein transistorisierter Rechenautomat – Elektronischer Spielpartner für ein Streichholzspiel.

Physik

Ein optisches System für extreme Weitwinkelaufnahmen – Schallabsorption in Wänden – Die Leitfähigkeit von Bleistiftstrichen auf Papier – Konstruktion eines Frequenzanzeigers – Ein elektronischer Pausenzeichengeber.

Es gibt auch einen ganzen Katalog von Themen, die für junge Forscher von Wissenschaftlern vorgeschlagen worden sind. Aber schöner ist es, sich die Aufgabe selbst zu suchen. Die Fachlehrer des Wieland-Gymnasiums werden gerne mit Rat – nicht mit Tat! – beistehen.

Der Wettbewerb 1968 sucht nun seine Teilnehmer. Wird das Wieland-Gymnasium wieder vertreten sein? HH

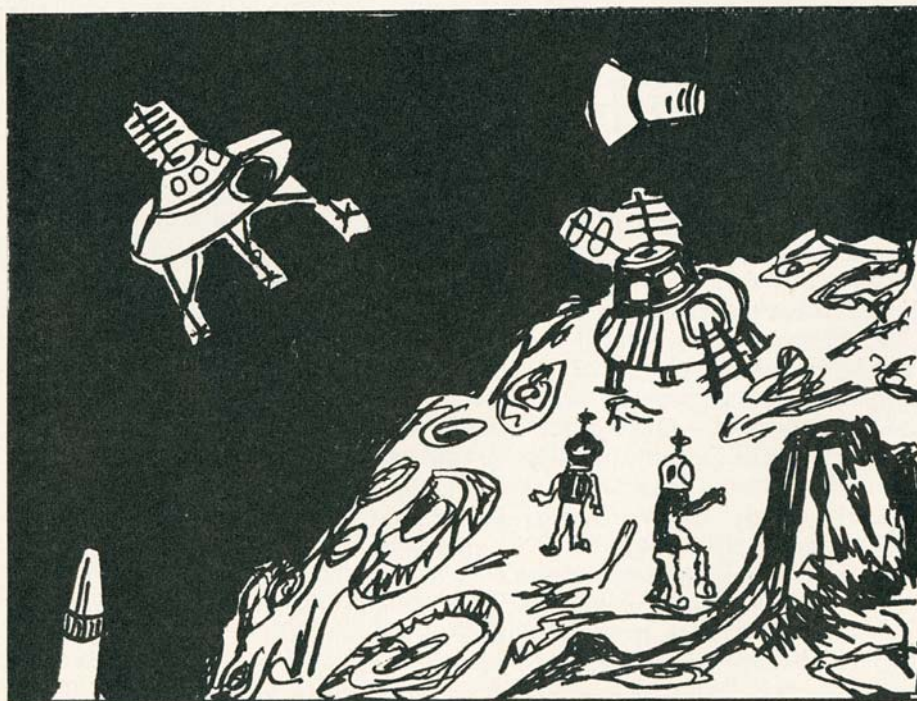
**Vielleicht sieht so die Welt
von Morgen aus - junge Forscher
hilft mit, sie zu formen**



Jugend forscht '67 - ich war dabei!

In allen modernen, technisch hochentwickelten Staaten ist die Zahl der Naturwissenschaftler und Forscher für die Entwicklung zu klein geworden. Um die Jugend zum selbständigen Arbeiten und zum wissenschaftlichen Forschen anzuregen und so neue Kräfte freizusetzen, wurde in Amerika vor 17 Jahren der Jugendwettbewerb „Science fair“ geschaffen. Dieser alljährlich stattfindende Wettbewerb, der von Schulen, Universitäten, Forschung und Industrie eine starke Unterstützung erfährt, hatte in den letzten Jahren bis zu 1000000 Teilnehmer, die nicht nur aus Amerika, sondern auch aus vielen anderen Ländern der Welt kamen. Aus der Sicht eines Teilnehmers möchte ich einiges über diesen Wettbewerb berichten.

Voraussetzung zur Zulassung war eine Unterschrift des Fachlehrers, die die Arbeit für wettbewerbswürdig erklärte. Hier, wie auch in der Frage der dreitägigen Beurlaubung, die zur Teilnahme nötig war, zeigte sich



meine ehemalige Biberacher Schule von ihrer besten Seite. So kam ich am Mittwoch, 9. März 1966, nach Stuttgart zu den Daimler-Benz-Werken, die die Patenschaft für den Wettbewerb in Baden-Württemberg übernommen hatten. Der Nachmittag war zum Aufbau der Arbeiten vorgesehen. Im Daimler-Benz-Museum war dafür Platz geschaffen worden. Am Abend fuhr man in die Jugendherberge Eßlingen, wo mit dem Wettbewerbsleiter, Herrn Dr. Kemner, noch einige organisatorische Fragen besprochen wurden. Am Donnerstag fand dann der eigentliche Wettbewerb statt: die einzelnen Arbeiten wurden von einer Jury beurteilt. Während die Ergebnisse ausgewertet wurden, wurden wir Teilnehmer durch das Museum geführt, dessen Besichtigung ich jedermann empfehlen kann – von den ersten Benzinkutschen von Daimler und Benz bis zum Mercedes 600 kann man dort praktisch alle Wagentypen sehen, die von dieser Firma je entwickelt wurden. – Anschließend versammelten wir uns im Kinosaal des Museums, wo eine Feierstunde mit Siegerehrung und Überreichung der Urkunden und Preise stattfand, die ausschnittsweise sogar vom Fernsehen übertragen wurde (bei dieser Gelegenheit konnten Baden-Württembergs Fernsehteilnehmer meine Rube am Bildschirm bewundern). Zum Abschluß des Wettbewerbs besuchten wir am Freitag die Mercedes-Werkstätten in Sindelfingen. Während dieser Zeit war die Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten zur öffentlichen Besichtigung freigegeben.

Zu meiner Wettbewerbsarbeit noch einige Worte: es handelt sich um eine elektrische Schalttafel, die Wechsel- und Gleichspannungen von 0 bis 24 V bei einem Strom bis zu 6 A liefert. Die Spannungen werden in Stufen von einem Transformator abgegriffen; mit je einem Drehwiderstand können die Ströme stufenlos reguliert werden. Ein Voltmeter und ein Amperemeter sind eingebaut, die man wahlweise auf Gleichstrom, Wechselstrom und auf Buchsen für externe Messungen schalten kann. Das Voltmeter dient außerdem noch als Anzeigeelement für einen eingebauten Widerstandsmesser, dessen Meßbereich von 50 Ohm bis 6 KOhm reicht. Die Schalttafel ist mit Schukostecker ausgerüstet, besitzt eine Erdbuchse und ist mehrfach gegen Überlastung abgesichert. Die Leistungsaufnahme beträgt 36 VA.

Man kann das Gerät als Stromquelle für zahlreiche Versuche mit Niederspannung verwenden. Es können z. B. auch Akkumulatoren damit aufgeladen werden. – Die Kosten beliefen sich auf ca. 200.– DM.

Ich baute diese Schalttafel nicht für den Wettbewerb im besonderen; sie war schon seit einiger Zeit geplant. Durch die Teilnahme am Wettbewerb wurde die Verwirklichung dieser Pläne stark beschleunigt; außerdem erfuhr ich auf diese Weise erhebliche finanzielle Unterstützung des Projektes durch meine Eltern, die mir sehr gelegen kam. – Da wir gerade bei den Finanzen sind: in diesem Punkt waren die Veranstalter ganz besonders großzügig. Der ganze Aufenthalt war kostenlos; auch die Fahrtkosten wurden erstattet. Meine eigenen finanziellen Aufwendungen beliefen sich auf summa summarum 30 Pfennige für ein Glas

Apfelsaft, das ich mir leistete. — Im übrigen leistet mir meine Schalttafel heute noch treue Dienste; sie hat sich als eine zweckmäßige und lohnende Konstruktion erwiesen und ist mir heute beinahe unentbehrlich.

Doch zurück zum Wettbewerb: Wie in Baden-Württemberg, so fanden auch in den anderen Bundesländern diese Landeswettbewerbe statt. Die Sieger kommen dann zum Bundeswettbewerb nach Hamburg. Die Preise für die Landessieger sind Lehrmittel und Geräte im Werte von 300 DM, für den Bundessieger winken Geräte im Wert von 1000 DM sowie Beihilfen für das Hochschulstudium. Außerdem darf der Bundessieger an den internationalen „Science fair“-Wettbewerben in den USA teilnehmen.

Die 59 Ausstellungsobjekte der 72 Teilnehmer im Alter zwischen 16 und 21 Jahren erregten die helle Begeisterung der Jury und der Organisatoren in Baden-Württemberg. Mit dieser Teilnehmerzahl liegt dieses Land an der Spitze aller Bundesländer. Die Hälfte aller Arbeiten hatte ein Thema aus Physik, Technologie (Verfahrenstechnik) oder Mathematik, die übrigen Arbeiten waren aus der Chemie oder Biologie entnommen. Sie wurden getrennt nach Jungen, Mädchen und Arbeitsgruppen bewertet. Von dieser Methode ist man allerdings inzwischen wieder abgekommen; man teilt die Arbeiten in Sachgebiete auf und bewertet sie rein nach ihrem wissenschaftlichen Wert. Außerdem werden den Landeswettbewerben in der Erwartung einer größeren Teilnehmerzahl in Zukunft Regionalwettbewerbe vorgeschaltet. Der Wettbewerb überstieg nicht nur in der Zahl der Teilnehmer, sondern auch in der Qualität der Arbeiten alle Erwartungen. Mit den bescheidensten Mitteln wurden oft die erstaunlichsten Objekte aufgebaut. Das Niveau der Arbeiten war teilweise so hoch, daß zu ihrer Bewertung Fachwissenschaftler notwendig gewesen wären. Auch das öffentliche Interesse an den ausgestellten Geräten war sehr groß; die Ausstellungen wurden von Fachgruppen zahlreicher Firmen besucht.

Die landesbeste Arbeit bei den Mädchen in Baden-Württemberg stammte von der Chemieschülerin Maria Klein aus Stuttgart, die einen einfachen Test zur Untersuchung von Fetten auf ungesäuerte Fettsäuren erdachte. Sie wurde mit dieser Arbeit Bundessiegerin und belegte zusammen mit dem anderen Bundessieger, dem Gymnasiasten Theodor Hildebrand aus Berlin, der eine Arbeit über „Planung und Bau eines elektronischen Rechenautomaten“ zusammenstellte, den dritten Platz beim internationalen „Science fair“-Wettbewerb, der 1966 in Dallas/Texas stattfand — ein erstaunlicher Erfolg, wenn man bedenkt, daß dies der erste deutsche Wettbewerb dieser Art war.

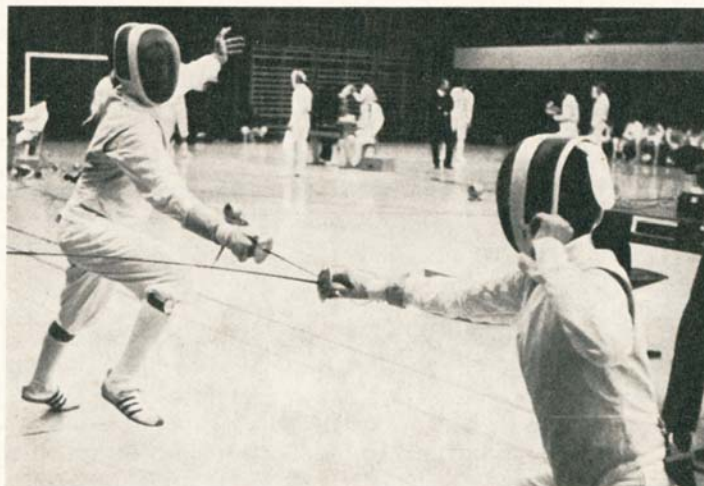
Dieser Wettbewerb „Jugend forscht“ soll nun jedes Jahr stattfinden. Teilnehmen kann jeder Jugendliche im Alter zwischen 16 und 21 Jahren (ausgenommen Studenten und Hochschulüler). Die Themenwahl ist frei. Es kann z. B. jedes naturwissenschaftliche Thema, das in den oberen Klassen besprochen wird, neu bearbeitet und eingereicht werden. Es kommt nur darauf an, daß der Schüler Initiative, klares Denken und gute

Darstellung des Themas beweist. Lehrer dürfen dabei nur beratende Funktion ausüben.

Es bleibt also nur zu hoffen, daß sich viele Schüler an diesem Wettbewerb beteiligen. Auch wenn man keinen Preis gewinnt, so ist doch die Teilnahme an einem derartigen Wettbewerb immer eine lohnende Sache; man lernt andere Arbeiten kennen, gewinnt neue Anregungen zur eigenen Tätigkeit und erweitert seinen Gesichtskreis. Es ist schön, daß eine Zeitschrift wie der „Stern“ die Initiative ergriffen hat und einen solchen Wettbewerb veranstaltet hat und dies auch weiterhin tun will; selbst wenn man die Werbewirksamkeit eines derartigen Unternehmens berücksichtigt, so bleibt immer noch viel Idealismus übrig, denn daß die Organisation einer solchen Veranstaltung sehr viel Mühe und Kosten verursacht, das liegt auf der Hand. Nun sind wir an der Reihe: wir sollten diese Gelegenheit nützen, unsere Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, wir sollten es wenigstens einmal versuchen, der Öffentlichkeit zu zeigen, daß die heutige Jugend auch noch zu anderem imstande ist als herumzugammeln, wie es von verschiedener Seite (fälschlicherweise!) behauptet wird.

Bernhard Lau
ehemal. Schüler des Wieland-Gymnasiums

Sport



**Tagebuch
eines Turniers**

4. März kurze Besprechung mit Herrn Lutz. Als Termin für ein großes Fechtturnier des Fechtclubs am WG wird der 8. 10. festgelegt.
20. Juli Voranmeldeschluß. Es gehen Zusagen für rund 90 Fechter aus 26 Städten ein.
3. Oktober die Plakate sind fertig. Es fehlen nur noch 55 Quartiere. Nur nicht nervös werden!
7. Oktober auch die Lokalpresse geht auf das Turnier ein. Gleichzeitig wird für die Stellung der Quartiere gedankt. Kaum zu glauben, aber wahr. Alle Fechter können untergebracht werden! Die Runden sind eingeteilt. In der Halle werden bereits Bahnen gezogen. Brauchen nur noch die Fechter zu kommen. Das Empfangskomitee hat alle Hände voll zu tun. Betreuer werden begrüßt, Termine bekanntgegeben und bei der Quartierverteilung sogar noch individuelle Wünsche seitens der Fechter sowie selbstverständlich auch der Gastgeber berücksichtigt. Der Ansturm ist bewältigt. Der Sonntag kann kommen.
8. Oktober Oberstudiendirektor Dr. Hofele begrüßt die Teilnehmer aufs Herzlichste
9.00 Uhr und eröffnet das Turnier. Auf zehn Bahnen begegnen sich verbissene Kämpfer (Zivilberuf: Gymnasiasten) aus Füssen, Kempten, Memmingen, Nördlingen, Bietigheim, Sindelfingen, Cannstatt, Oberndorf, Ulm, Calw, Rottweil, Eislingen, Göppingen, Schwäbisch Gmünd, Kirchheim, Ravensburg, Tettngang, Friedrichshafen, Leutkirch, Lindau, Laupheim, Weinheim, Waldshut, Pforzheim, Zürich und nicht zuletzt Biberach.
- 11.00 Uhr Die Vorrunden sind programmgemäß über die Runden gegangen. 20 Fechter müssen packen. Zu ihnen zählt bei den Biberachern nur Jürgen Häußler, der sich auf seinem ersten Turnier ganz großartig geschlagen hat. In 8 Zwischenrunden geht es jetzt um die Qualifikation zur Direktausscheidung.
- 12.00 Uhr Die Zwischenrunden verliefen für das WG voll zufriedenstellend. Thomas Lauber erhielt Platzziffer 1, Eugen Beck 11, Armin Glaubach 15 und Rolf Mayer 25.
Beginn der Damenvorrunden. Das WG hat drei Vertreterinnen im Rennen.
- 13.00 Uhr Nach Abschluß der Vorrunden sind noch alle WG-Fechterinnen dabei. Beginn der Herren-Direktausscheidung (auf 10 Treffer, reine Kampfzeit 12 Minuten).
Lauber, Biberach, gegen Lindstedt, Ulm, 10 : 3 für Lauber; Beck gegen Culmann, Calw, 10 : 5; Glaubach gegen Klett, Metzingen, 10 : 7 für Klett. Mayer gegen Entringen, Tettngang, 10 : 9 für Entringen.
- 14.00 Uhr 1/8-Finale der Herren: Lauber gegen Bernard, Pforzheim, 10 : 2 für Lauber; Beck gegen Ganske, Sindelfingen, 10 : 6 für Ganske.
- 16.00 Uhr wäre die Halle nicht so neu, würde es bestimmt vor Spannung knistern. Der Eintritt ins Finale wird von den Fechtern erkämpft, von den Zuschauern erlitten. Bei den Damen leiden sie umsonst — Ulla Elger wird von Hofmann, Tettngang, eliminiert.
Thomas Lauber hat keinerlei Mitleid mit seinen Zuschauern. Er geht über die volle Distanz und gewinnt nach 12 Minuten beim Stand von 7 : 4 durch Zeit.

- 16.30 Uhr die Turnierleitung hat alles zum Finalkampf vorbereitet. Die Fechter schicken sich an, auf der Bahn ihre letzten Kräfte zu messen. Der Linkshänder Lauber muß gegen den Linkshänder Wolter aus Zürich antreten, der ihn von Anfang an beherrscht. Für alle Zuschauer wird dieser Finalkampf zu einem Genuß, da modernster Fechtstil geboten wird. Blitzschnelle, überzeugende Angriffe, die auch von dem guten Defensivfechter Lauber nicht mehr pariert werden können (10 : 2). Hofmann, Tettang, läßt ihrer Gegnerin Edeltraut Meythaler aus Waldshut keine Chance. Sie startet eiskalt Angriff um Angriff. Nach wenigen Sekunden steht es 8 : 0.
- 17.00 Uhr Die Sieger nehmen Aufstellung zur Siegerehrung, die der Schirmherr Dr. Hofele vornimmt.
I. wurde Margret Hofmann, Tettang, vor Edeltraut Meythaler aus Waldshut. Einen ehrenvollen III. Platz erfocht Ulla Elger für das WG, gefolgt von Jutta Kalder aus Göppingen.
Bei der Herren war Thomas Lauber vom WG vielumjubelter II. hinter Wolter aus Zürich. Auf den III. Platz kam Rösler aus Metzingen, Pfeilsticker aus Calw wurde IV.
- 17.30 Uhr Die Turnierleitung entfernte sich sehr zielbewußt in Richtung Bierverkaufsstand.

kfg

Bundesjugendspiele Sommer 1967

Die Bundesjugendspiele fanden in diesem Sommer gleich dreimal statt. Noch vor den großen Ferien traten die Jungen der Klassen 8, jetzt Klassen 9, in der Mittagshitze an. Eine herausragende Leistung gab es beim Hochsprung: Hans-Jörg Schmiege (9c) übersprang die Höhe von 1,70 m.

Der Haupttag für die Klassen 2-8 war der 27. September. Zwischen 8 und 12 Uhr trugen zuerst die Jungen, dann die Mädchen an 13 Übungsstätten ihren Dreikampf aus. Die Klassen 9 hatten sich als Kampfrichter zur Verfügung gestellt. Zum Abschluß spielten zwei Fußballmannschaften der Mittelstufe.

Die Siegerehrung endlich fand am 19. Oktober in der Malischule statt. Herr Studiendirektor Hartmann überreichte den drei Besten jedes Jahrgangs die Ehren- und Siegerurkunden. Er lobte den Einsatz, den die Schüler im sportlichen Wettkampf gezeigt hatten und wünschte ihnen den gleichen Erfolg in den wissenschaftlichen Fächern. Vor und nach der Siegerehrung fand ein Handballspiel statt. Das Spiel unserer Schulmannschaft gegen eine Mannschaft vom Gymnasium in Saulgau endete 19:7 für das Wiedland-Gymnasium.

Hier die Bestenliste der Schüler und Schülerinnen, die über 60 Punkte erreicht haben.

1. August Biehlmeier (8e)	71 Punkte
1. Armin Steinhauser (7a)	71 Punkte
2. Hans-Peter Romer (4d)	68,5 Punkte
2. Karl Sauter (4b)	68,5 Punkte
3. Franz Bohner (3b)	68 Punkte
4. Roland Höchst (4a)	66,5 Punkte
5. Josef Abt (6b)	66 Punkte
5. Karl Bilgery (9b)	66 Punkte
6. Klaus Zieher (7a)	65 Punkte
6. Karl Schley (5c)	65 Punkte
6. Helmut Koslowski (5c)	65 Punkte
7. Manfred Müller (4e)	62 Punkte
7. Hardy Ruess (5c)	62 Punkte
7. Helmut Rosenfelder (5b)	62 Punkte
8. H. Albrecht (2c)	61,5 Punkte
9. Marianne Heckenberger (8c)	60 Punkte

me



Sport



Der letzte Blick

CHRONIK

7. 9. 1967 Miß C o o k unterrichtet als Austausch-Lehrerin für Frl. Schmitt für ein Jahr am Wieland-Gymnasium.
4. 10. 1967 Studienreferendar B a l l m a n n (Englisch, Deutsch) wird dem Wieland-Gymnasium zugewiesen.
8. 10. 1967 Fechtturnier der Gymnasien in der Mali-Turnhalle
1. Siegerin im Damenflorett: Margret H o f f m a n n, Tettngang
3. Siegerin im Damenflorett: Ulla E l g e r, WG (Klasse 7d)
1. Sieger im Herrenflorett: H. W o l t e r, Zürich
2. Sieger im Herrenflorett: Thomas L a u b e r, WG (Klasse 7a).
10. 10. 1967 Stud.-Ass. Rudolf W e i ß wird zum Studienrat ernannt.

Persönliche Nachrichten

Meldungen hierzu an Studiendirektor Thierer, 795 Biberach, Probststraße 2, erbeten

- D r. R u p f, Hugo, Direktor der Firma J. M. Voith, 792 Heidenheim (Brenz), Lindenstraße 30, wurde zum Ehrensator der Universität Tübingen ernannt.
- E n g l e r, Heinz H. (Abitur 1949), Keramiker und Industrie-Designer in Biberach, wurde als Dozent für keramische Produktionsgestaltung an die Hochschule für Bildende Künste in Hamburg berufen.
- M a y e r, Werner (Mittlere Reife 1958), bestand die Prüfung als Diplom-Braumeister in Weihenstephan.
- H i l l e r, Heinrich, Regierungsrat a. D., 7401 Belsen, Hallstattstraße 30, feierte am 7. Oktober 1967 seinen 80. Geburtstag.



Unsere Toten

F a s s e i n g, Helmut (Abitur 1967), verstorben im 20. Lebensjahr am 1. Oktober 1967 in Biberach.

B u t t s c h a r d t, Friedrich (Einjähriges 1908), Rektor a. D. in Biberach, verstorben im 74. Lebensjahr am 6. November 1967.

R. I. P.

Abonnement

Die Bezieher werden herzlich gebeten, den Abonnementspreis für 1967 und evtl. Rückstände in Höhe von 3.60 DM (Studenten und Schüler 2.10 DM) auf unser Konto Nr. 4674 bei der **Volksbank Biberach** zu überweisen (deren Postscheckkonto Nr. 110 Stuttgart).



Friedrich Buttschardt †

Noch wenige Tage vor seinem plötzlichen Tod am 6. November 1967 hatte Friedrich Buttschardt mit Freunden und Bekannten Gespräche geführt, bei denen man nicht den geringsten Eindruck hatte, daß es wohl die letzten sein würden. Um so überraschter und tief beeindruckt war man von der unerwarteten Trauerkunde. Der Verstorbene hatte in seiner Heimatstadt, die ihm auf verschiedenen Gebieten vieles verdankt, etwas gegolten und war durch sein jahrzehntelanges Wirken in Schule und Öffentlichkeit in weiten Bevölkerungskreisen geschätzt.

Friedrich Buttschardt entstammte einer alten Biberacher Familie und wurde am 9. November 1893 in Ulm geboren. Seine Biberacher Zeit begann, als sein Vater als Kirchenmusikdirektor der evangelischen Gemeinde in seine Geburtsstadt Biberach berufen wurde. Zuerst wollte sich der nunmehr Dahingeshiedene beruflich der Musik widmen, zumal er in der Atmosphäre eines musikalischen Elternhauses aufwuchs. Nachdem er 1908 am Wieland-Gymnasium das sogenannte „Einjährige“ abgelegt hatte, trat er in das Lehrerseminar Eßlingen ein, denn eine Kriegsverwundung, die er im ersten Weltkrieg erhalten hatte, machte die musikalische Laufbahn unmöglich. Rektor Friedrich Buttschardt stand 48 Jahre im Volksschuldienst, davon in Biberach von 1930 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1959. Für sein langes Berufsleben sind ihm durch die Schulbehörde verdiente Ehrungen zuteil geworden, denn er galt als eine Lehrerpersönlichkeit, die sich in der Jugenderziehung mit pädagogischem Geschick und Erfahrungen im Erziehungswesen bewährte. Dem Württembergischen Lehrerverein und der „Erzieherhilfe“ hat er über 50 Jahre lang angehört. Längere Zeit war er auch Vorsitzender des Bezirkslehrervereins Biberach. Den zweiten Weltkrieg machte er als Offizier der Luftnachrichtentruppe mit.

Vieleseitig interessiert stellte er seine Zeit, sein Wissen und Können den örtlichen kulturtragenden Vereinen und Organisationen zur Verfügung.

Seine Bereitschaft zur Mitarbeit bei öffentlichen Aufgaben in der Stadt Biberach war in jedem Betracht beispielhaft. Ganz besonders auf musikalischem Gebiet war Friedrich Buttschardt bei vielen Anlässen ein willkommener Mitwirkender, dem es in seiner bescheidenen und konziliananten Art stets darum ging, seiner Heimatstadt hilfsbereit einen Dienst zu erweisen. 52 Jahre betätigte er sich als Sänger, Instrumentalist und Organist in der Gemeinschaft der evangelischen Kirchenmusik. Außerdem wirkte er 40 Jahre aktiv im Orchester des Biberacher Musikvereins mit, der ihn wegen seiner Verdienste um den Verein und als zeitweisen Vorstand zum Ehrenmitglied ernannt hat. Mit Freude und viel Idealismus trug er zum Erfolg vieler Konzertveranstaltungen bei. Dem Schützenfest diente der Verstorbene 60 Jahre lang in Treue. Über ein Jahrzehnt war er Leiter des Schützentheaterorchesters. Der Schützendirektion selbst gehörte er seit 1938 an und wurde 1959 deren Ehrenmitglied. Die Älteren erinnern sich noch gut ihres Freundes Friedrich Buttschardt als Schützentrommler und „Kleiner Schützenmusikant“, der sich später besonders intensiv der Jugendmusikpflege widmete. Als großer Natur- und Wanderfreund übernahm Buttschardt auch mehrere Ehrenämter im Schwäbischen Albverein, der ihn zum Vertrauensmann bestellt hatte. Er war außerdem lange Zeit Gaubmann des Riß-Jllergaues und Mitarbeiter im Bund für Vogeschutz. 43 Jahre widmete er sich im Albverein der schönen Aufgabe des Naturschutzes.

So rundet sich das Bild einer Persönlichkeit, auf die der Spruch zutrifft: „Alles für andere, nichts für sich selbst“. Der verstorbene Friedrich Buttschardt, der an seinem 74. Geburtstage beerdigt wurde, bleibt in ehrendem Gedenken bei allen, die ihn kennen und schätzen gelernt haben.

Sr.

6. Treffen der „Ehemaligen“

Etwa 400 „Ehemalige“ trafen sich am 1. Juli 1967 nach fünf Jahren wieder, um über vergangene Zeiten zu sprechen, in Erinnerungen zu schwelgen und den Kontakt zur Schule auch heute noch zu bezeugen. Mit einem Ehrenbürger der Stadt Biberach, dem 76jährigen Fabrikanten Otto Gerster, hatte sich zugleich auch der älteste Ehemalige eingefunden.

Das sechste Ehemaligen-Treffen wurde am Schützensamstag mit einer Totenehrung eingeleitet. Dabei gedachte man außer aller anderen Verstorbenen vor allem der jüngst Dahingeschiedenen Erhard Bruder, Professor Dietterle und Professor Josef Businger. Zu der sich anschließenden ordentlichen Mitgliederversammlung hatte der Schulleiter, Dr. Hofele, seine Grüße übermitteln lassen. Bei den Wahlen sahen sich bestätigt: Hanns Holzhauser, Moritz Lutz, Fritz Kolesch, Wolfgang Holl, Frau Brigitte Gunst und Ernst Holzbach, alle Biberach, sowie FrI. Mathilde Schlosser aus Ummendorf. Neu in den Ausschuß berufen wurden: Hansjörg Schmid, Attenweiler-Biberach, sowie die Biberacher Max Mast, FrI. Christa Graupner, Franz Barthold und Peter Kläussler.

Die Vorstandschaft setzt sich zusammen aus: 1. Vorsitzender Horst Gutermann; 2. Vorsitzender Fritz Thierer; Kassier Helmut Wiedmann und Schriftführer Dr. Raimund Andelfinger (alle Biberach). Mitglieder des Ausschusses von amtswegen sind Oberstudienleiter Dr. Hermann Hofele und Schulsprecher Roland Weber.

Der 2. Vorsitzende, Oberstudienrat Thierer, hieß beim Gesellschaftsabend alle Besucher herzlich willkommen und bedauerte nur, daß es nicht mehr Gäste waren. Er wünschte den Anwesenden einen schönen Aufenthalt in Biberach und angenehme Schützenfesttage. Studiendirektor Hartmann, der stellvertretende Schulleiter, ging in seiner Begrüßungsrede davon aus, dem Wunsche der Schule entsprechend eine Tradition zu schaffen, in der Schule und Ehemalige treu miteinander verbunden sind. Er erinnerte an die Begegnung des Schülers mit dem Lehrer und munterte die Ehemaligen auf, sich weiterhin ein kleines Plätzchen im Herzen für die Schule zu bewahren.

Unbestrittener Höhepunkt im unterhaltenden Teil des Gesellschaftsabends war das Wieland-Cabaret „Die (Wi(e)derkäuer“, welches mit seinen satirischen Szenen genau ins Schwarze traf. Des Meßkircher Schelmenmannes Abraham a Santa Clara parodierte Nachahmung (Werner Schneider) dürfte etwas zu langatmig geraten sein. Für einen gemütlichen Part war es zu ausgewogen. Das BTO entschädigte aber gewisse Längen durch seine Spielfreude, und siehe da, beim Tanz ließ auch mancher Teilnehmer eine vorher vermißte Initiative erkennen.

Den Ausklang des Treffens bildete am Sonntagmittag das „Biberschießen“ der Ehemaligen. Hier gab es drei erste Preise, gestiftet von der Schützendirektion, der Schülerzeitschrift „Funzel“ sowie der Schüler-Mitverwaltung. „Schützenkönig“ wurde Rudolf Schwarz (Biberach). Das 7. Treffen findet am Schützensamstag 1972 statt.



PEUGEOT 204/68

ALLE SIND BEGEISTERT

Autohaus Ebinger

Ruf 66 47

795 Biberach/Riß, Kolpingstr. 12

**Beachten Sie
beim Einkauf**

unsere Inserenten.

Wissenschaftlich erprobt — sorgsam gefertigt

sind Thomae-Arzneimittel. Für ihre Erforschung, ihre Herstellung und den Vertrieb sorgen in unserer Firma zahlreiche Mitarbeiter nach neuesten Verfahren und Gesichtspunkten. Dem jungen Menschen, der vor der Berufswahl steht, bieten sich hier vielseitige Möglichkeiten für die Erlernung moderner und sicherer Berufe.

Die naturwissenschaftliche Ausbildung zum Chemielaboranten und Biologielaboranten bereitet auf ein reiches Tätigkeitsfeld vor. Junge Leute mit Interesse für wirtschaftliche Fragen erhalten als Industriekaufleute Einblick in die mannigfaltigen Geschäftsvorgänge eines Großunternehmens. Sie können bei entsprechenden Leistungen an einer zusätzlichen Sonderausbildung teilnehmen, die sie auf eine Tätigkeit im Ausland vorbereitet.

Auf Wunsch ist unsere Personalabteilung gern zur Vermittlung eines unverbindlichen Besuchs der Ausbildungsstätten bereit. In gleicher Weise können Abiturienten spezielle Fragen über das geplante Studiengebiet in den verschiedensten Fachrichtungen an einen unserer akademischen Mitarbeiter richten.

Nutzen Sie diese Möglichkeit einer Information!

Dr. Karl Thomae GmbH - Biberach an der Riss



bei der **INTERNATIONALEN DENTALSCHAU PARIS**

Anlässlich des XIV. Weltzahnärztekongresses im Juli 1967 in Paris war KaVo mit einem repräsentativen Stand erfolgreich vertreten.

Auf über 180 qm Ausstellungsfläche wurden den zahlreichen Besuchern aus der dentalen Fachwelt des In- und Auslandes die neuesten und bewährten KaVo-Konstruktionen für die moderne zahnärztliche Behandlungsweise demonstriert.

KALTENBACH & VOIGT

Dentale Instrumente · Maschinen · Geräte
795 Biberach an der Riß (Westdeutschland)